

Deutsche Bäcker- und Konditoren-Zeitung

Organ des Zentralverbandes der Bäcker u. Konditoren, Lebküchler, Arbeiter u. Arbeiterinnen in der Zuckerwaren-, Schokoladen- u. Keksinindustrie

Verbandsmitglieder erhalten das Blatt unentgeltlich. Abonnement pro Quartal Mk. 2.

Erkheint jeden Donnerstag.
Redaktionschluss Montag morgen 10 Uhr.

Insertionspreis pro dreispaltige Petitzeile 50 Pfg., für die Zeilstellen 30 Pfg.

Verheißung

Da ich es doch blühen sehe,
Warum sollte ich denn zweifeln,
Daß die Ernte kommen werde?
Wo ich schaue, wo ich gehe,
Flüstert es mit tausend Stimmen:
Du auch bist ein Kind der Erde.

Deine Wurzeln auch, sie reichen
Weit zurück in dunkle Gründe
Und in schattenvolle Tiefen.
Alle, alle Keime schliefen
Einst, wo nun der Väterreihe
Modernde Gebeine bleichen.

Sie, die wieder nun die Saaten
Treibt zur Sonne, treibt zum Lichte,
Nein, sie wird dich niemals lassen,
Wird mit unsichtbaren Fäden
Heimlich immer dich umfassen
Und befruchten deine Taten.

Denn in jedem Atemzuge
Zittern ihres hauches Wellen ...
Wärst du denn, wenn sie nicht wären?
Es erquicken, wenn dich dürstet,
Ihre Bronnen, ihre Quellen,
Und ihr Brot, es muß dich nähren.

Und, suchst du nach reinen Freuden,
Wer denn könnte dazu taugen,
Sie mit voller Hand zu geben?
Aus der Erde sprießt das Schöne,
Und es glänzt in deinen Augen
Wunderreich ihr buntes Leben.

Da ich es doch blühen sehe,
Warum sollte ich denn zweifeln,
Daß die Ernte kommen werde?
Wo ich schaue, wo ich gehe,
Flüstert es mit tausend Stimmen:
Du auch bist ein Kind der Erde! *E. v.*

Pfingstgebräuche.

„Den Maien führ' ich in der Hand,
Den Regen an der Seiten:
Mit den Türken muß ich streiten ...“

Um Mißverständnissen vorzubeugen: nicht vom tripolitischen Kriege soll hier die Rede sein. Die Italiener führen ja auch nicht den Maien, sondern den Strick in der Hand, und anstatt dem Maibaum, huldigen sie dem Galgen. Dabon also nichts.

Denn heute ist Pfingsten und unser Auge blickt nach helleren, fröhlicheren Dingen aus: nach Sonne und schimmerndem Wasser, nach Wiese und Wald, nach Grün und Blüten, nach Lust und Freude. Zwar: die alten Pfingstspiele, die in früheren Zeiten den Höhepunkt des Frühlings, seinen endgültigen Sieg symbolisch andeuteten und verherrlichten, sind größtenteils längst dahin, nur in einigen ländlichen Gegenden haben sich Überreste erhalten. „Den Maien führ' ich in der Hand“, so sang der gewappnete, kampfesmütige Ritter, der, begleitet von seinen Reitgenossen, dem Volke, in den Wald zog, um dem „Türken“ — dem Winter — den Garaus zu machen. Dieser Kampf, der natürlich immer mit dem Siege des Frühlings oder des Sommers endete, findet sich fast überall in den alten Pfingstgebräuchen des Volkes; nur seine Formen sind sehr mannigfaltig. In Thüringen beispielsweise wird vielfach ein Bursche in Laub oder Moos gehüllt und im Walde versteckt; er heißt „der wilde Mann“ — was natürlich wieder gleichbedeutend mit dem Winter ist. Die andern Burschen des Dorfes ziehen streitbar in den Wald und suchen den „wilden Mann“; sie nehmen ihn gefangen und schießen ihn auf — mit Klapppatronen. Aber schon zeigt sich ein „Arzt“, der den Gefallenen ins Leben zurückruft; dieser wird gebunden, auf einen Leiterwagen geladen und triumphierend von Haus zu Haus geführt, wo die Sieger beschenkt werden. An andern Orten stopft man eine Strohpuppe aus, um den Winter bildlich darzustellen. Mit verbundenen Augen, Holzspeere in der Hand, reitet man darauf zu. Es heißt: „Den Mann stechen“. Der Sieger erhält einen Preis.

Das Ringstechen, das Pfingstreiten, das Donner schlagen, die Wettläufe bis hinunter zu den heute noch üb-

lichen Schützenfesten, sind Umbildungen der ursprünglichen Pfingstspiele, die, wie gesagt, fast stets den Kampf und Sieg des Frühlings feiern. Und beinahe allen ist gemeinsam die Hervorkehrung des heiteren Moments. Stellenweise spielen noch heute karnevalsartige Aufzüge oder doch einzelne verkleidete Spaßmacher die Hauptrolle bei den Festen.

In einigen Gegenden fehlt allerdings auch Ernst und Feierlichkeit nicht. Namentlich bei dem mancherorts üblichen „Umreiten der Fluren“ treten religiöse Gebräuche auf: der Pfarrer liest an allen vier Ecken der Ortsgemarkung das Evangelium und segnet die Acker oder das Weidwerk. Oder die ganze Gemeinde, der Ortsvorstand an der Spitze, zieht, fromme Lieder singend, um den Dorfbesitz herum und fleht die Gunst des Himmels auf die Saaten herab usw.

Was sich von den zahlreichen Pfingstgebräuchen und Pfingstspielen aus der alten in die neue Zeit hinübergereicht hat, muß man begreiflicherweise auf dem Lande suchen. Die auch in den Städten noch üblichen Schützenfeste haben, wenn man von ihrem Ursprung absieht, mit dem Geiste des Pfingstfestes nichts mehr zu tun. Sie sind größtenteils hurrapatriotisch entartet — und eher Feste gegen als für den Frühling. Wie wir den Frühling verstehen!

Die rapide Industrialisierung räumt mit den alten Festgebräuchen und Volksspielen auf — mag man es nun bedauern oder nicht. Was weiß der stadtgeborene Arbeiter vom „Pfingstbusch“, vom „Pfingstquadr“, vom „Pfingstkönig“ und all den lustigen, übermütigen Mummereien, mit denen das Volk sich vergnügte? So gut wie nichts; denn der unmittelbare Zusammenhang mit dem ländlichen Leben ist dem städtischen Proletariat natürlicherweise verloren gegangen. Die alten Pfingstgebräuche aber wurzeln im Dorfleben, in der geistigen und praktischen Welt des Landbauers.

Und so ist es fast ein Wunder zu nennen, daß die heitere, frühlingsfrohe Bedeutung des Pfingstfestes auch dem hartgeplagten Pflastertreter nicht untergegangen ist. Im Gegenteil! Auch in der Stadt ist kein Pfingsten, wenn nicht wenigstens ein „Maieu“, ein grüner Birkenbusch, an der Tür oder in der Stube prangt und einen schwachen, würzigen Hauch vom Walde herinbringt. Nicht

viel ist's, was der Wald dem einzelnen schickt — desto massenhafter ist das, was sich an den Pfingstfeiertagen aus der Stadt zum Walde hinauswälzt. Ein wunderbar starkertrieb brängt die Schaffenden hinaus und wird selbst in den Wäldern lebendig. Wie eine Wallfahrt zur verjüngenden Quelle allen Daseins ist es, wenn die Tausende und Ubertausende den dumpfen Steinhöhlen der Großstadt entfliehen, um wieder einmal frei aufzuatmen in Feld und Heide, in Wiese und Wald. Dieses starke Bedürfnis hat der alles verschlingende Kapitalismus, hat der aufreibende Kampf ums Dasein nicht töten können. Vielleicht — denn das wäre als Reaktion auf seine niederdrückenden Einflüsse ganz natürlich — hat er die Sehnsucht nach der Natur noch verstärkt. Viele Anzeichen sprechen dafür.

So gleichen denn die Wälder in der Großstadtumgebung zu Pfingsten bewegten Heerlagern, wo sich alt und jung tummelt. Mit den Pfingstgebräuchen von einst hat das Leben, das sich hier abspielt, freilich kaum noch etwas zu tun, ob auch hier urplötzlich alte Spiele wieder erwachen, halbvergessene Volksweisen sich zu sangesfrohen Lippen drängen.

Denn auch die Sangeslust ist ja nicht verschüttet worden von den Kämpfen und Nöten des modernen Arbeiterdaseins. Vielmehr hat sie im Fortschreiten unserer Bewegung eine fröhliche Urstimmung gefunden; zahlreiche Gesangsvereine pflegen sie und führen ihre Darbietungen oft zu künstlerischer Höhe — auch ein Zeichen der gesunden, frühlingsfrohen Kraft, die im Proletariat wirksam ist. Unsern Festen fehlt etwas, wenn wir auf den Gesang, auf das Freiheitslied verzichten müssen.

Und dieses Freiheitslied, dieser lebendige, tatfrohe Ruf aus unserer Zeit, rauscht neben uralten Volksgeängen zu Pfingsten durch Wald und Feld und kündigt auch hier die ewige Wandlung alles Seienden, die Neuerdung des Geistes. Eine neue Weltanschauung, ein anderer Lebensinhalt offenbart sich und singt und sagt von den Kämpfen des Tages, von großen Zielen, von froher Siegesfreude.

Unerschütterlich aber ist auch die Liebe zur Mutter Natur bei dem „gewappneten Ritter“ der Neuzeit, der allem zuleibe geht, was überlebt, was alt und brüchig ist.

Streik in Leipzig, Chemnitz, Magdeburg, Jena!

Nach diesen Bezirken wie nach allen andern, die in Lohnbewegung stehen, ist der Zuzug streng fernzuhalten!

An jedem Tage muß er gewappnet sein zum Streit für den großen Weltfrühling, der mit untwiderstehlicher Kraft aus der Tiefe bricht und der Menschheit Blüten und Fruchtbarkeit verheißt.

Und so darf auch er pfingstfreudig das alte Lied des kämpfenden Lenzes anstimmen:

„Den Maien führ' ich in der Hand,
Den Degen an der Seiten;
Mit den Türken muß ich streiten . . .“

Denn der Degen Organisation wird den Türken Kapital niederringen.

Die Lohnbewegung in Rüstingen-Wilhelmshaven erfolgreich beendet.

In Rüstingen-Wilhelmshaven ist es doch zur Arbeitsniederlegung gekommen, dank dem hartnäckigen Verhalten der Bäckermeister. Alle Versuche, welche die Kollegenchaft zu einer gütlichen Beilegung unternahm, scheiterten, und so blieb schließlich nichts weiter übrig als der Kampf. Lange haben die Kollegen gezögert, ehe sie zu diesem letzten Mittel griffen. Die Forderungen wurden reduziert und auch sonst an Entgegenkommen das möglichste geboten. Nach den geblogenen Verhandlungen zwischen der Lohnkommission der Gesellen und den Innungsvertretern war ein Tarifvertragsentwurf zustande gekommen, dem die Gehilfen, trotzdem viele ihrer Wünsche unerfüllt blieben, zustimmten. Anders die Arbeitgeber. Sie lehnten diesen von ihren eigenen Vertretern mitberatenden Entwurf ab und verlangten nichts mehr und nichts weniger als die Anerkennung eines von ihnen einseitig aufgestellten Vertrages. Daß das Ansinnen von den Arbeitnehmern zurückgewiesen werden mußte, darüber kann im Innungsmeisterlager kein Zweifel geherrscht haben. Aber die Herren wollten kein Nachgeben, sie wollten den Kampf. Sie haben ihn erhalten!

Nachdem 15 Betriebe mit 37 Gesellen und zwei Lehrbetriebe aber zunächst keinerlei Anhalten zum Nachgeben machten, wurde in einer Versammlung am Sonntag, 12. Mai, zu den weiteren Maßnahmen Stellung genommen. Die Versammlung beschloß mit 48 gegen 5 Stimmen, in allen denjenigen Betrieben, in denen die Forderungen nicht bewilligt waren, die Arbeit niederzulegen. Dieser Beschluß wurde sofort verwirklicht. Bereits am Sonntagabend mußte sich einer der größten Betriebe mit neun Gehilfen dazu verstehen, für Montag früh Verhandlungen in Aussicht zu stellen, damit wenigstens der Betrieb seinen Fortgang nehmen konnte. Die Verhandlung führte dann auch zur Anerkennung der Forderungen, so daß diese neun Kollegen zu neuen Bedingungen in Arbeit verbleiben konnten. Im allgemeinen boten die bestrittenen Betriebe dasselbe Bild, wie bei allen unsern Kämpfen. Mit Dienstmädchen und Söhnen ehemaliger Bäcker suchte man sich zu helfen so gut es ging. Wo das nicht möglich war, lagen die Betriebe ganz still. Bereits am Montag früh begann aber auch schon die Streikbrecherjagd seitens der Meister. Am Orte ist an Hausreißern nicht viel zu holen. Das mußten die Herren, oder sie haben es doch bald eingesehen. Deshalb schweiften sie in die Ferne, um die ihnen jetzt so kostbaren Pflanzlein herbeizuholen. Bremen, Hannover und Hamburg sollten die Retter in der Not sein und Arbeitswillige liefern. Aber man hat dort wohl auch kein Glück gehabt; man hat nur einen einzigen Arbeitswilligen aufreiben können. Einige Wilhelmshabener Meister gefielen sich darin, den ausständigen Gesellen den bis zum

Beginn des Streiks fälligen Lohn nicht auszuzahlen; sie konnten mit dieser kleinlichen Maßnahme auch nichts erreichen.

Die Innung in Rüstingen wurde zuerst klug; sie scheint aus der schon oft bewiesenen Solidarität der Arbeiterchaft bei wirtschaftlichen Kämpfen denn doch gelernt zu haben und bot auch bereits am 13. Mai den Streikenden neue Verhandlungen an. Am Abend fanden diese nun in einer Innungsversammlung für Rüstingen statt und in äußerst sachlichen Beratungen gelang es jetzt, den folgenden

Tarif

zum Abschluß zu bringen:

1. Kost und Logis wird den Gesellen nicht mehr vom Meister gewährt, dafür erhält jeder Geselle M 12 Entschädigung zu seinem bisherigen Wochenlohn.
2. Die tägliche Arbeitszeit beträgt inklusive der notwendigen Spielpausen, die zusammen mindestens eine Stunde betragen müssen, 12 Stunden. Ist jedoch die Arbeitszeit ordnungsgemäß in einer kürzeren als der festgesetzten Zeit beendet, so steht den Gesellen das Recht zu, die Arbeitsstätte zu verlassen.
3. Ueberstunden werden pro Mann und Stunde mit 50 % bezahlt.
4. Der Mindestlohn beträgt pro Woche: in Betrieben mit weniger als fünf Gesellen M 25; in Kleinbetrieben für Gesellen im ersten Jahre nach der Lehre M 24; in Betrieben mit fünf und mehr Gesellen M 27; verantwortlichen Posten ist entsprechend mehr zu zahlen. Frühstafette mit Gebäck wird wie bisher ohne Lohnabzug gewährt.
5. In allen Betrieben mit fünf und mehr Gesellen hat jeder Geselle pro Woche einen Ruhetag von mindestens 36 Stunden Dauer; in allen gemischten Mittelbetrieben wird dieser Ruhetag mindestens alle 14 Tage gewährt; in Betrieben mit ein und zwei Gesellen erhalten diese als Ersatz für die Ruhetage im Jahre sieben Tage Ferien unter Fortzahlung des Lohnes, wenn sie vor dem 1. Januar des betreffenden Jahres eingestellt sind. Außerdem erhalten alle Gesellen an Ostern, Pfingsten und Weihnachten je zwei, an Neujahr einen Ruhetag.
6. In Betrieben mit fünf und mehr Gesellen werden jedem Gesellen nach einem Jahr Beschäftigung drei Tage, nach zwei Jahren fünf Tage, nach drei Jahren sieben Tage Ferien unter Fortzahlung des Lohnes gewährt. Die Ferien fallen in die Zeit vom 1. Mai bis 30. September.
7. Die bei der Einführung des Tarifs vorhandenen günstigeren Lohn- und Arbeitsbedingungen werden durch die Neuregelung nicht beseitigt, sondern behalten auch nach derselben ihre Gültigkeit.
8. Zur Durchführung dieses Tarifs sowie zur Beilegung von Streitigkeiten, die aus demselben resultieren, wird eine Schlichtungskommission gebildet. Vertreter zu dieser Kommission wählt jede Partei selbst.
9. Kommt diese Kommission nicht zu einer Einigung, so bildet sie zusammen mit dem Vorsitzenden des Gewerbegerichts Rüstingen oder einem seiner Stellvertreter als Vorsitzenden ein Schiedsgericht, das endgültig entscheidet.
10. Der Tarif gilt vom Tage des Abschlusses und läuft bis zum 1. April 1914.

Erfolgt einen Monat vor Ablauf dieser Zeit keine Kündigung von einer der vertragschließenden Parteien, so tritt stillschweigend eine Verlängerung auf ein weiteres Jahr ein, und zwar so lange, bis eine Kündigung erfolgt. Der kündigende Teil verpflichtet sich, sofort neue Verhandlungen betreffs Abschlusses eines neuen Tarifes anzubahnen.

Dem Vertrage traten denn auch sofort sämtliche 18 anwesende Innungsmeister bei. Gleichzeitig verpflichtete sich

die Innung, die nicht anwesenden sechs Mitglieder zu veranlassen, ebenfalls dem Vertrage beizutreten (was inzwischen geschehen), so daß nunmehr mit einigen nicht der Innung zugehörigen Bäckereien alle Betriebe in Rüstingen den Tarif anerkannt haben. Die in den bestrittenen Betrieben beschäftigt gewesenen Gehilfen konnten daher die Arbeit zu neuen Bedingungen aufnehmen.

Inzwischen ging der Kampf in Wilhelmshaven weiter. Die dortigen Meister waren gewillt, den Kampf bis zum äußersten zu führen und machten die verzweifeltsten Anstrengungen, Arbeitswillige zu finden. War zuerst ihr Werben um Verräter an der Arbeitersache nur von einem minimalen Erfolg gekrönt, so hatten sie später etwas mehr Glück. Der ehemalige Bäckermeister, jetzige Pferdehändler in Hannover hat den schönen Beruf eines Streikbrecheragenten ergriffen und ist den bedrängten Meistern zu Hilfe gekommen. Fünf Arbeitswillige hat der vielseitige Mann herbeigeschleppt, um den Kampf der Bäckergehilfen um ihre Lebensinteressen illusorisch zu machen. Man riß sich um die kostbaren Elemente am Bahnhof Wilhelmshaven, denn jeder der wohlbeleibten Ritter vom Bocktrog, die sich zum Empfang (unter dem Gaudium der Streikenden und Straßenpassanten) eingefunden hatten, glaubte ein Anrecht darauf zu haben. Am andern Tage sah sich aber einer der Herren Innungsmeister genötigt, die „Gelben“ wieder zu entlassen, seine alten Leute wieder einzustellen und den Tarif anzuerkennen.

In Rüstingen herrscht also vollständige Friede, wohingegen in Wilhelmshaven der Kampf vorerst weitergeführt wurde. Die Zahl der bewilligten Betriebe betrug am 16. Mai 36, und in diesen arbeiteten 73 Gehilfen zu den neuen Bedingungen. Eine Versammlung am 19. Mai beschloß dann, da nur noch acht Streikende vorhanden waren, den Kampf für beendet zu erklären. Die wenigen Betriebe, die noch nicht bewilligt haben, sollen von der organisierten Arbeiterchaft besonders gewürdigt werden.

Streik in den Leipziger Bäckereien.

Am 14. Mai kamen die Bäckergehilfen Leipzigs zur entscheidenden Versammlung im Volkshaus zusammen. Die Innung hatte im letzten Augenblick die zirka 30 Gelben zusammengerufen, und von ihrer Versammlung kamen auch diese noch nach dem Volkshause, aber alle Versuche, sie zur Keuzerung über ihre Stellungnahme zu veranlassen, blieben erfolglos. Sie hüllten sich in Stillschweigen.

In der gut besuchten Versammlung schilderte der Referent Freitag die halstarrige Ablehnung jeder Einigungsverhandlung durch die Innung und forderte die Kollegen auf, nun ihrer Meinung Ausdruck zu geben, was weiter geschehen solle. In der sehr interessanten Diskussion gaben eine große Anzahl Redner ihre Meinung dahin kund, daß nichts anderes übrig bliebe, als Streik, um die Durchführung der berechtigten Forderungen zu erzwingen. Die Zustände solcher Bäckereien, wo die Beschäftigten noch in Kost und Logis sind, wurden von den Gehilfen geschildert und besonders von der Bäckerei Richter, Gerberstraße 36, hervorgehoben, daß in diesem Betriebe es von Ungeziefer wimmelte und daß der findige Bäckermeister an die Schlafstubentür seiner Gesellen die Warnung angebracht hat: „Warnung, Bißfige Hunde!“ Damit glaubt jedenfalls der Herr, Besuch seitens organisierter Gesellen von seinem Personal fernhalten zu können.

Der Verbandsvorsitzende Allmann schilderte eindringlich, daß es jetzt nur heißen könne, den Kampf energisch weiter durchzuführen. Er berichtete ausführlich über die getroffenen Vorbereitungen und wies darauf hin, daß im Laufe der letzten beiden Tage 35 neue Bewilligungen ein-

Unsere Rohmaterialien.

II.

Die Entwicklung der Mehlfabrikation läßt sich bis in die Steinzeit verfolgen. Unsere Vorfahren zerschlugen und zerstampften die Körner mit einem Stein auf ebensolcher Unterlage. Diese Unterlage wurde durch die Reibung hohl und es entstanden mit der Zeit die Mörser. Die Zubereitungsweise hat sich Jahrhunderte behauptet, nur in der Kraftübertragung wurden Änderungen vorgenommen. So wurde mit der Zeit ein passender Kolben in den Mörser gesetzt, der von Menschen- oder Tierkraft gedreht wurde. Um das Jahr 88 bis 60 v. Chr., wo der König Mithridates mit den Römern Krieg führte, wird von Wassermühlen gesprochen. In Rom werden sie im ersten Jahrhundert noch erwähnt, die eine Wasserleitung, welche vom Berge herabfloß, in Bewegung setzte. Als im Jahre 536 der Gotenkönig Witige Rom belagerte und die Wasserleitung verstopfte, brachte der römische Feldherr Belisar die Mühlen auf Rähnen in den Fluß, wo sie durch den Strom angetrieben wurden; es entstanden somit die Schiffsmühlen. Die Windmühlen werden im zwölften Jahrhundert in der Geschichte erwähnt. In Deutschland soll die erste Windmühle im Jahre 1395 zu Speyer errichtet worden sein.

Im neunzehnten Jahrhundert ist ein vollständiger Umchwung in der Mühlentechnik eingetreten. Nicht nur, daß die Dampfkraft ihre Einführung erzwingt, auch in der Herstellungsweise des Mehles tritt eine vollständige Umwälzung ein: es entsteht die Hoch- und Flachmüllerei und der Walzenstuhl wird erfunden. Von Ignaz Paur (Oesterreich) wurde im Jahre 1807 die Wiener Gries- oder Hochmüllerei erfunden. Sie wurde geheim gehalten und ihre Anwendung artete in ein Monopol aus, welches von einer Aktiengesellschaft in die vom Grafen Spechem im Jahre 1839 errichtete Dampfmühle übernommen wurde. 1825 wurde in Magdeburg eine amerikanische Dampfmühle errichtet. 1828 schrieb die bayerische Regierung einen Preis von 3000 Gulden aus für denjenigen, der binnen zwei

Jahren eine derartige Mühle mit drei Mahlgängen erbauen würde; ein Jahr später die Oesterreicher für denselben Zweck 200 Dukaten, welche aber nie verteilt wurden. 1873 erfindet der Schweizer Frieder Wegmann den Walzenstuhl, wo die eine der aus Porzellan gefertigten Walzen die andere infolge der Friktion mitnahm.

Nach vielen weiteren Versuchen werden jetzt die Walzen aus Hartguß (Stahl) hergestellt und je nach dem Zweck mit oder ohne Niffelung versehen.

Das Mahlverfahren bei der früheren Flachmüllerei war sehr einfach, indem man die Körner zwischen zwei flachliegenden Steinen mit einmaligem Aufwurf vollständig zu Mehl zermahlen ließ und dann durch Aussieben je nach Bedarf Mehl erhielt. Bei der Gries- oder Hochmüllerei werden die Steine in verschiedene Abstände eingestellt und die Körner oder Schrotungen (bei Roggen bis zu fünfmal) aufgeworfen und abgeiebt. Komplizierter ist der Werdegang in einer jetzigen automatischen Mühle mit Walzenstühlen. Schon der Reinigungsprozeß der Körner wird bis aufs äußerste durchgeführt. Nachdem die groben und feinen Verunreinigungen mechanisch ausgeschieden sind, kommen die Körner in die Trieure, wo die Unkräuter, Naden, Widen-, Raps- und die zerfallenen Getreidekörner ausgelesen werden. Sind die Körner besonders schmutzig oder brandig, so kommen sie in die Wäscherei (auch zur Entfernung der Schale wird die Wäscherei benutzt) und werden dann mittels kalter oder warmer Luft, jenachdem es die Getreideart erfordert, getrocknet. Nach diesem Reinigungsprozeß kommen die Körner in die Schäl-, Spitz- und Bürstmaschine, wo Schalen, Keime, Spizen und Haare der Körner entfernt werden; auch ein Vorquetschstuhl kann bei Roggen eingeschaltet werden.

Die gereinigten Körner kommen nun auf den ersten Schrotstuhl (Schrotung) und von hier in die Sicht- und Siebmaschine, welche vom groben Drahtsieb bis zum feinsten Seidengewebe besetzt ist. Die gesonderten feinen Griesse kommen, wenn sie als Gries in den Handel kommen sollen, in die Griespußmaschine oder zu dem Auflösungs- oder

Mahlprozeß. Die gröberen Griesse kommen auf den zweiten Schrotstuhl und machen den nämlichen Prozeß verschiedene Male durch. In Deutschland werden beim Weizen bis zu zehn Schrotungen, in Oesterreich-Ungarn bis zu achtzehn Schrotungen vorgenommen. Diese allmähliche Zerfeinerung der Körner erfordert sieben Systeme Schrotwalzen, sieben Systeme Auflösungs- oder zum allmählichen Auflösen der groben Griesse und neun Systeme Mahlwalzen zum Vermahlen der feinen Griesse und Dunste, und schließlich zwei Systeme von Dismenbratoren. Letztere sondern die noch an der Schale (Kleie) anhaftenden Mehlpartikelchen von denselben. Da nun zwischen jedem System wieder die Siebmaschine ihre Sortierarbeit leistet, kann man sich vorstellen, daß die Mehle in unzähligen Variationen zusammengestellt werden können. Die Durchschnittsschrotungen ergeben beim Roggenmehl: erste Schrotung 20 pZt., zweite Schrotung 18 pZt., dritte Schrotung 10 pZt., vierte Schrotung 7 pZt., fünfte Schrotung 5 pZt. sowie 5 pZt. Nachgang, 10 pZt. Futtermehl. Das andere ist Kleie und Abfall. Die geläufigsten Roggenmehle haben Ausmahlung: 0 = 30 pZt., I = 30 bis 60 pZt., 0/I = 60 pZt., II = 61 bis 65 pZt. Die Weizenmehle haben viele Namen und Auszeichnungen. Die Kaiser- auszugmehle werden ungefähr 6 pZt. gezogen, 0-Mehle bis 30 pZt., I-Mehle 31 bis 70 pZt. und II-Mehle 71 bis 75 pZt. Will man die Mehle genau auf ihren Wert prüfen, so gibt die Veraschung darüber Anhaltspunkte, die ein Laie allerdings ohne Apparate nicht ausführen kann. So ist der Käufer in dieser Beziehung auf die Ehrlichkeit und Reellität des Verkäufers angewiesen. Findet ein Bäcker beim Backprozeß aus seiner praktischen Erfahrung, daß er nicht reell bedient worden ist, so bleibt ihm kein anderer Weg offen, als das Mehl wegen Nichtbackfähigkeit dem Verkäufer zur Verfügung zu stellen. Bei einer gerichtlichen Austragung wird man aber oft noch den Kürzeren ziehen, wenn das Mehl nicht direkt verdorben ist. Eine reichgesetzliche Regelung nach der oben angegebenen im gewöhnlichen Verkehr üblichen Ausmahlung und Bezeichnung wäre dringend am Platze.

gegangen sind, so daß wir jetzt mit 260 geregelten Bäckereien zu rechnen haben, in denen 310 Gesellen zu den neuen Bedingungen weiter arbeiten können.

Aus der Versammlung kam der mit großem Beifall aufgenommene Antrag, sofort in den nicht geregelten Betrieben in den Streik einzutreten. In geheimer Abstimmung erklärten sich 419 für sofortigen Streik, 8 dagegen, während die zu neuen Bedingungen Arbeitenden und die Konjumbäcker sich der Abstimmung enthielten. Dann wurden die notwendigen Anweisungen über das Verhalten während des Streiks erteilt und die zu neuen Bedingungen arbeitenden Gesellen erhielten Legitimationen und die Streikenden Streikkarten ausgestellt.

Viel belacht wurde die Nachricht, daß in der Innungsversammlung am 13. Mai dort ein Innungsvorstandsmitglied den Plan zum Besten gegeben habe, wenn die Gesellen den Streik beschließen, so würden alle organisierten Gesellen ausgesperrt werden. Das haben ja die Innungsmeister nun nicht mehr nötig! Denn die Streikposten berichteten bald, daß sich in der folgenden Nacht in so mancher Bäckerei wieder dasselbe Bild wie beim Kampfe im Vorjahre zeigte: Manches Meisterlein quälte sich ohne Gesellen im Schweiß seines Angesichts mit seiner Frau und dem Lehrling, oder dem Dienstmädchen, um die notwendige Backware herzustellen zu können, und mancher Meister wird sich bei der ungewohnten Arbeit den Kopf darüber zerbrochen haben, was er im Falle der Verwirklichung des genialen Planes einer Aussperrung der organisierten Gesellen anfangen solle. Die Inhaber der geregelten Betriebe dagegen dürften verdammt wenig Reue zeigen, solche genialen Pläne der Innungsführer in die Wirklichkeit umzusetzen.

Die Arbeitsniederlegung wirkte so gut, daß am ersten Streiktag noch spät in der Nacht sich mancher Meister auf den Weg nach dem Volkshaus machte, um die Forderungen zu bewilligen und seine Gesellen wieder zur Arbeit zu holen. Noch besser wirkt nun der Boykott, die Solidarität der organisierten Arbeiterchaft! Nach zwei Tagen waren es insgesamt circa 300 Bäckereien, welche die Forderungen der Streikenden bewilligt haben. Sie wollten nicht erst, wie im Vorjahre, ihre Kundschaft verlieren; denn „die Innungsleitung bringt uns die verlorene Kundschaft nicht wieder“, lauten fast allgemein die Ausführungen der Bäckermeister, wenn sie ins Streikbureau kommen, um zu bewilligen.

In demselben Maße, wie die Bewilligungen der Meister einlaufen, verringert sich natürlich auch die Zahl der Streikenden. Während am Beginn des Streiks außer den in den Konjumbäckereien und der Brotfabrik Gebr. Joachim, Päß & Co. beschäftigten 200 Gesellen (die vom Streik nicht berührt werden, weil sie unter besseren als den von den Kleinmeistern geforderten Bedingungen arbeiten) in den geregelten Kleinbetrieben 310 Gesellen zu den neuen Bedingungen arbeiteten, hat sich ihre Zahl durch die Neubewilligungen und ferner dadurch, daß mehrere Meister durch ihre Bewilligung sogleich Kundschaft hinzu bekommen haben, daß sie mehr Gesellen einstellen mußten, auf 380 vermehrt. Von den 309 in den Streik eingetretenen Gesellen standen noch 240 im Streik. Wohl hatte noch eine Anzahl am zweiten Streiktag die Arbeit eingestellt, dafür sind aber auch 27 streikende junge Kollegen abgereist; sie sind nach kleineren Städten gegangen, wo sie durch die Organisation Arbeit nachgewiesen erhalten.

Die Innungsleitung hat in ihrer Not sofort beim Ausbruch des Streiks wieder das plumpe Täuschungsmanöver versucht, die mit den Streikenden sympathisierende Bevölkerung irrezuführen. In vielen Schaufenstern prangen sogenannte „Vereinbarungen über Lohn- und Arbeitsbedingungen“. Die Innung hat mit dem gelben Streikbrecherbund, der künstlich durch Heranzholung von gelben Bundesbrüdern aus andern Städten glücklich auf ungefähr 40 Männern gebracht wurde, genau wie im Vorjahre, jenen sonderbaren Vertrag abgeschlossen, der den Gesellen M 9,50 Mindestlohn pro Woche bringen soll. Durch solchen Trick, der einem Fälscherkunststück sehr ähnlich sieht, glauben die Herren, das Publikum irrezuführen zu können. Es soll niemand ganz genau wissen, wer eigentlich die Forderungen bewilligt hat.

Eine einfache von jedem Laien ausführbare Probe des Mehles auf die Farbe und damit auch auf den Wert desselben ist die Wasserprobe, Bekarisieren genannt, erfinden von einem österreichischen Obermüller Bekar. Man drückt mit Glas oder blankem Metall etwas Mehl auf ein Brettchen und taucht es kurze Zeit in reines Wasser. Hat man eine Sorte Mehl aus mehreren Mühlen und läßt die Proben auf dem Brettchen aufmarschieren, so kann man die Unterschiede deutlich erkennen. Will man sich noch über die vorhandenen Schalen (Ameise) überzeugen so behandelt man die Probe noch mit verdünnter Schwefelsäure (SO), welche die Teilchen schwarz färbt. Um recht weißes Mehl zu liefern, versuchten verschiedene Mühlen (es sollen englische gewesen sein), Chlor-Schwefelämpfe über das Mahlprodukt ziehen zu lassen und so das Mehl zu bleichen. In dieser Hinsicht verächtliches Mehl braucht man nur mit etwas Salpetersäure zu betupfen, dann wird es sich rot färben, wenn es mit Chlor behandelt wurde.

Eine Probe der Backfähigkeit, die auch zugleich die Teigaußbeute und Wasseraufnahmefähigkeit des Mehles ergibt, kann man vornehmen, indem man eine kleine Menge Wasser abwägt oder mit der Pipette abmßt und dann mit einem Porzellanrührer sogleich Mehl dazurührt, bis der Teil nicht mehr klebt. Mittels einer genau wägenden Waage kann man diese Wasseraufnahmefähigkeit berechnen. Für den Müller, Theoretiker und Chemiker ist die Sache aber nicht so schnell abgetan. Ersterer ist durch die Konkurrenz gezwungen, ein Mehl zu liefern, das seinen Abnehmer, den Bäcker, in jeder Hinsicht befriedigt. Das Getreide ist nicht bloß in jedem Lande, sondern schon in einer andern Gegend verschieden. Auch das Wetter übt seinen Einfluß auf die chemische Zusammensetzung des Getreidekornes aus. 1 kg Weizen enthält im Durchschnitt: 643 gr Stärke, 168 gr Eiweiß, 134 gr Wasser, 16 gr Fett, 22 gr Holzfaser, 17 gr Asche (Mineralbestandteile). 1 kg Roggen enthält: 691 gr Stärke, 112 gr Eiweiß, 134 gr Wasser, 16 gr Fett, 22 gr Asche. 1 kg Weizenmehl enthält nach Abzug von 25 pZt. Kleie: 747 gr Stärke, 114 gr Eiweiß, 123 gr Wasser, 11 gr Fett,

Am ersten Streiktag ist von unsern Mitgliedern in einer Auflage von 100 000 Stück das erste Streikflugblatt an die Bevölkerung verbreitet worden, dem am 18. Mai prompt ein zweites folgte.

Der Kampf steht also in Leipzig gut und unsere Kollegen wissen, daß er jetzt energisch durchgeführt werden muß.

Der Lohnkampf in Chemnitz.

Am 15. Mai tagte in Chemnitz die entscheidende Versammlung, um über die weiteren Maßnahmen zur Durchführung der gestellten und von der Innung mit der bekannten Begründung abgelehnten Forderungen zu beschließen. Nach dem Referat des Kollegen Freitag-Hamburg stimmte die Versammlung mit großer Majorität den Ausführungen zu, daß es keinen andern Schritt für die Chemnitzer Kollegen geben könnte, als der Arbeitsniederlegung zuzustimmen.

Die eingehende Diskussion zeigte nochmals, welche traurige Verhältnisse die Kollegen durch den Kost- und Logiszwang zu ertragen haben. Die anwesenden Mitglieder des gelben Bundes beschielten sich trotz wiederholter Aufforderung, ihre Meinung zu den Forderungen zu äußern, aus Feigheit vollständig ruhig und die geheime Abstimmung ergab 172 Stimmen für den Streik, 22 Stimmen, vermutlich die der Gelben, fielen gegen den Streik und 8 waren unglücklich. Nach einigen anfeuernden Worten und Erklärungen über das Verhalten der Streikenden während des Kampfes von seiten des Kollegen Allmann wurde die Versammlung geschlossen.

Bis zum Ausbruch des Streiks hatten elf Bäckereien mit 18 beschäftigten Gesellen die Forderungen bewilligt, darunter eine Bäckerei mit sieben Gesellen. Außerdem arbeiten in den tarifreuen Betrieben (Konjumbäckerei und drei Brotfabriken) 70 Verbandsmitglieder.

Die Chemnitzer Bäckermeister stellten sich an, als wenn sie durch den Kampf sehr überrascht wären. Als am ersten Streiktag noch einige kamen, um zu bewilligen, erklärten sie, daß man es gar nicht für möglich gehalten habe, daß die Gesellen den Streik riskieren würden.

Bereits am Morgen des nächsten Tages wurde ein Flugblatt an die allgemeine Bevölkerung gerichtet, im ganzen Bezirk der Zwangsinnung verbreitet und wird der Erfolg durch die Unterstützung der Arbeiterchaft wohl nicht ausbleiben. Die Stimmung unter den Streikenden ist eine gute und bietet Gewähr für eine regelrechte Durchführung des Kampfes.

Die Forderungen der Kollegen wurden in den ersten Tagen (einschließlich der Brotfabriken und Genossenschaft) von 14 Arbeitgebern mit 93 Gesellen bewilligt.

Der Kampf in Magdeburg.

Gegen die Terroristen von Magdeburg, genannt Bäckerzwangsinnung, einen ehrlichen Lohnkampf zu führen, ist heute gerade angenehme Beschäftigung für die Gesellenchaft, aber noch widerlicher und abstoßender ist dieser Kampf für diejenigen Kleinmeister, die aus Ueberzeugung die Forderungen der Gesellenchaft anerkennen. Schon am Sonnabend, 11. Mai wurden die geregelten Bäckereien mit folgendem Drohbrie f belästigt:

Bäcker-Zwangs-Innung.
Magdeburg, 10. Mai 1912.
Herrn Bäckermeister bzw. Bäckereihaber

Laut Anzeige in hiesigen Tagesblättern sind Sie als „Bewilligter“ der Forderungen des sozialdemokratischen Bäckerarbeiterverbandes, Ortsgruppe Magdeburg, der gegenwärtig durch eine angebliche Kommission zur Beilegung des Kost- und Logiszwanges vertreten wird, bezeichnet, was entweder durch Sie selbst oder mindestens mit Ihrem Willen und Einverständnis erfolgen konnte.

Auf Grund unseres Generalversammlungsbeschlusses vom 26. März d. J., Ziffer 3, fordern wir Sie auf, die Bewilligungsmittel sofort aufzuheben beziehungsweise dies durch oben bezeichneten Verband respektive durch die denselben vertretende Kommission rückgängig machen zu lassen und dafür zu sorgen, daß diese Veröffentlichung spätestens vom 11. Mai 1912 ab unterbleibt. Geht dies nicht, so wird hiermit gegen Sie eine Ordnungsstrafe von M 5 für den 12. d. M., von M 10 für den 13. d. M., von M 20 für den 14. Mai d. J. und für jeden darauf folgenden Tag bis zur Aufhebung der Bewilligungsbekanntgabe festgesetzt.

Wegen Bewilligung des Tarifvertrages selbst behalten wir uns weitere Schritte und Ordnungsstrafen vor, vermeiden aber ausdrücklich nochmals auf die Ziffer 2 des Generalversammlungsbeschlusses vom 26. März d. J., wonach Sie auch mit keinem Vertreter des genannten Verbandes einen neuen Tarif abschließen durften, zumal der jetzt bestehende, zwischen den Innungsmitgliedern und dem Gesellen-ausschuß abgeschlossene Tarifvertrag noch bis 15. Oktober 1913 Gültigkeit hat.

Der Vorstand.
Willy Schulze, Robert Wasserthal, Obermeister, Beiführer.

Nicht allein zum Vorbruch fordert also die die Gesellen mißachtende Innung auf, sondern sie bedroht auch die Meister wegen der Bewilligung der Forderungen selbst. Damit hat sie eklatant gegen § 240 beziehungsweise § 253 des Reichs-Strafgesetzbuches (Nötigung und Erpressung) verstoßen, denn sie stellt einen Nachteil in Aussicht (Innungsstrafe) und sucht sich selbst einen rechtswidrigen Vermögensvorteil zu verschaffen. So haben bisher wenigstens die Gerichte gegen die Gewerkschaften geurteilt.

Die Bäckermeister überall zeugen nun über den ungeheuern, nicht zu übertreffenden Dru d, der auf sie ausgeübt wird. Viele Duzende von Bäckermeistern sind es, die an die „Kommission zur Beilegung des Kost- und Logiszwanges“ herangerufen sind mit den Worten: „Ja, ich möchte sehr gern bewilligen, denn die Forderungen der Gesellen sind voll auf berechtigt, aber bereite ich mich von der drohenden Strafe.“ Der Bäckermeister ist nicht mehr Herr im Hause; ihm wird in unerhörter Weise das Selbstbestimmungsrecht geraubt. Die bisher als geregelt geltenden Geschäfte, die auch fernerhin selbstverständlich den Tarif anerkennen wollen, haben unter dem terroristischen Dru d die Kommission aufgefordert, ihre Namen nicht mehr zu veröffentlichen. Die Bäckermeister, die so anständig und gerecht bisher waren, sollen geschlitt werden, trotzdem veröffentlicht die Kommission die Namen der in Frage kommenden Geschäfte doch. Es wird aber hierbei auch ganz besonders darauf aufmerksam gemacht, daß wegen der Bewilligung an sich kein Arbeitgeber bestraft werden kann, denn nach den Bestimmungen des § 162 der Gewerbeordnung sind alle Strafbestimmungen gegen Gewerbetreibende ufm, die von einer Vereinnung oder Verabredung zurücktreten, aufgehoben und findet weder Klage noch Einrede statt. Im § 153 der Gewerbeordnung heißt es, wer andere durch Anwendung körperlichen Zwanges, durch Drohungen ufm, zu veranlassen versucht, an solchen Verabredungen teilzunehmen oder ihnen Folge zu leisten, wird mit Gefängnis bis zu drei Monaten bestraft. Öffentlich ist das Wort: „Wenn zwei das selbe tun, so ist es noch nicht dasselbe“ diesmal nicht richtig.

Die Magdeburger Bäckermeister sind dieselben Leute, die stets über sozialdemokratischen Terrorismus am allerlautesten schreien. Die Unterzeichner des Drohbrie f sind zwei schwerreiche Rentiers, die im trocken sitzen und als einzige Beschäftigung das Couponabschneiden üben. Solche Herren kümmern die Not der Kleinmeister am wenigsten. Es sind aber die notwendigen Maßnahmen gegen das nur auf Einschüchterung berechnete Machwerk im Gange.

5 gr Asche. 1 kg Roggenmehl enthält: 749 gr Stärke, 96 gr Eiweiß, 126 gr Wasser, 14 gr Fett, 12 gr Asche.

Die Stärkereservebestoffbehälter der verschiedenen Pflanzen sind in verschiedenen Pflanzenteilen untergebracht, während bei den Getreidearten es die Wehren (Körner) sind, ist es bei den Baumgewächsen die Rinde oder in jüngeren das sogenannte Splintholz oder das Baummark (Sagopalme). Bei den Wurzelgewächsen ist die Stärke direkt in der Wurzel oder in den Knollen (Kartoffeln, Zwiebel) abgelagert. Größe und Form der Pflanzenstärke ist sehr verschieden und das einzelne Stärkekorn nur im Mikroskop sichtbar. Der Durchmesser der Roggen- und Weizenstärkekörner wird mit 40 bis 55 Tausendstel Millimeter angegeben. Erstere sind größer und zeigen eine häufigere Schichtung und Spalten, während letztere weniger Schichtung und selten Spalten zeigen. Ein Erkennen der Beimischung von Weizen im Roggen ist daher eher möglich, als umgekehrt. Die Stärke besitzt auch die charakteristische Eigenschaft, auf Einwirkung mit Jod sich blau zu färben und bei Behandlung mit Säuren und Hefen sich in Zucker, Kohlenzäure und Alkohol abbauen zu lassen. Bei circa 60 bis 80 Grad warmem Wasser quellen die Körner und verkleistern; bei einer trockenen Erhitzung auf 200 Grad liefert die Stärke den Dextrin. Stärkezucker und -sirup dienen als Genuß- und Nahrungsmittel, in Zuckerwarenfabriken auch als Zusatz bei der Herstellung von Bonbons, Obstkonserven, Fruchtgelees, zum Versüßen der Liköre, ferner in der Appretur, sogar zur Herstellung von Stiefelwachs ufm.

Der eimeißhaltige Kleber, der verschiedene Stickstoffsubstanzen enthält, ist im Mikroskop im Querschnitt des Getreidekornes zwischen den Stärkekörnern in winzigen kleinen Körnchen sichtbar. Die Behauptung, daß der Kleber sich nur in der äußeren Schicht des Kornes, in den Kleberzellen, sich befindet, läßt sich nicht mehr aufrecht erhalten, und es läßt sich bei sorgfältig durchgeführter Vermahlung ein Klebermehl auscheiden, welches bis 60 pZt. nassen Kleber besitzt. Die Qualität und Quantität des Klebers im Korn ist nicht überall gleich; während die englischen Weizen mit 12 pZt. trockenem Kleber gute sind, enthält der

russische Odeßaweizen 20 pZt. trockenen Kleber: Ueber die chemische Zusammensetzung und die Koagulationsfähigkeit ist noch kein abschließendes Urteil gesprochen; man nennt zwei Hauptgruppen: das Gliadin und das Mucedin. Während das eine flüssiger, das andere festerer Natur ist, sind sie in ausgleichender Zusammensetzung des Weizenklebers auswaschbar, jedoch beim Roggen nicht. Auch in der Bearbeitbarkeit und im Volumen sind beide Mehle ganz verschieden, während sie im Gär- und Backprozeß einem Zwecke dienen.

Der Fettgehalt des Mehles verringert sich durch die Entfernung der Keime beim Mahlprozeß und die Lagerungsfähigkeit wird erhöht. Versuche mit Weizenmehl haben gezeigt, daß es im Alter bis zu fünf Monaten enzym- und kleberreicher ist als ganz junges. Roggenmehl dagegen ist am backfähigsten, wenn es frisch verboden wird. Älteres Mehl liefert bei nicht entsprechender Führung das geringere, rissige Brot.

Der Wassergehalt des Mehles richtet sich nach dem Mahlprozeß und der das Mehl umgebenden Luft- und Bitterungsverhältnisse. Mehl kann seinen Wassergehalt auf der Reise von Newyork bis Hamburg um 2 pZt. erhöhen.

Als grobe Verunreinigungen oder Verfälschungen des Mehles, wie sie in den früheren Teuerungsjahren und auch in den neunziger Jahren noch speziell in Rußland an der Tagesordnung waren, kommen die Beimischungen von Mineralien, Ton, Kreide, Gips, Schwefel ufm, in Betracht. Man erkennt sie, wenn man etwas Mehl in ein Spitzglas schüttet, mit Chloroform übergießt, kräftig durchschüttelt und dieses Gemenge absetzen läßt. Während sich das Mehl durch sein spezifisches Leichtigkeitsgewicht auf der Oberfläche sammelt, fallen die schweren Teile der Beimischung zu Boden. Man kann durch das Mikroskop oder durch chemische Reaktionen die Stoffe feststellen. Verunreinigungen mit Unkräutern, Mutterkorn, Raden, Tollkorn (welche Krankheiten verursachen können) sind dank der vervollkommenen modernen maschinellen Einrichtungen der Großmühlen heute so gut wie ausgeschlossen.

Unsere Werbearbeit ist nur halb getan, wenn sie nicht alle Berufsgruppen unseres Organisationsgebietes gleichmäßig erfasst.

Am 10. Mai wurden in ganz Magdeburg an die konsumierende Bevölkerung Flugblätter über den Streik verbreitet. Am 11. ds. erschien in der bürgerlichen Presse das übliche „aufklärende“ Innungs-Inserat, worin sie von einem „frivolsten“ Bäckerstreik reden. Das Wort muß ihnen sehr gut gefallen haben, denn sie hatten es schon 1910 gebraucht. Aktuelles war jedenfalls nicht vorhanden. Der Frauentag am 12. Mai wurde auch gründlich zur Agitation für unsere Sache ausgenutzt. Auch wurde ein Flugblatt an die Frauen in den Versammlungen verteilt. Auch Geschloß und Mache referierten in je einer Frauenversammlung speziell über unsern Kampf.

Am 14. Mai waren die Magdeburger Gelben in der kolossalen Stärke von 31 Mann versammelt, um das „Ruhmesfest“ der „Arbeitswilligen“ zu feiern. Es herrschte aber unter den Herren eine recht häßliche Rassenstimmung, denn, so berichtete der „intelligente“ Vorsitzende, die Innung hatte nicht einmal den Judaslohn bezahlt, sie hatte die „Forderung“ der Gelben, das Frühstücksgehalt um 53 zu erhöhen, abgelehnt. Jedenfalls war das auch eine „unberechtigte“ oder „frivole“ Forderung. Ihrem Aerger über diesen verdienten Innungsfußtritt machten die trotzdem unentwegt „Meistertreuen“ in Schimpfereien gegen den Verband Luft.

Die in den einzelnen Stadtteilen eingesetzten Konsumenkommissionen besuchten die unbewilligten Bäckermeister. Meist äußerten die Bäckermeister ihre heftigste Angst vor dem Innungsterror; vielfach aber hatten die Genossen Gelegenheit, die bodenlose Rücksichtslosigkeit und Arbeiterfeindschaft der Bäckermeister an der Quelle zu studieren, oder einen leichten Begriff von der „Bildung“ unserer Backrubongewaltigen zu bekommen.

Auch die einzelnen Bäckermeister leisteten das Menschenmögliche, um sich die Kundenschaft zu erhalten. Ein Bäckermeister Zenker gab z. B. ein gelbes (!) Flugblatt heraus, das von Unwahrheiten strahlte. Er gab aber selbst an, daß seine Gesellen 14 Stunden arbeiten müßten und fragte dann noch die Kundenschaft, ob das keine anständigen Arbeitsbedingungen seien. — „Unschänd, dein Name ist Zwangsinnungs-Bäckermeister!“ Trotz aller Machinationen steigt die Zahl der Bewilligten. Auch der Umsatz der geregelteren Bäckereien nimmt ständig zu. Den Innungs-Terroristen werden deshalb auch in Magdeburg die Bäume nicht in den Himmel wachsen.

Streik in Jena!

Am 8. Mai fand wieder eine öffentliche Versammlung statt, welche endgültig zu dem Tarifentwurf, welcher in einer Versammlung am 24. April einstimmig angenommen wurde, Stellung nahm. Das einleitende Referat hielt Kollege Illmann. Seine Ausführungen fanden lebhaften Beifall. Nach dem Vortrag wurde eine fünfgliedrige Lohnkommission gewählt und einstimmig beschlossen, die Lohnforderungen an die Innung einzureichen mit dem Ersuchen, bis zum 15. Mai Antwort zu geben. Die Innung hielt darauf am 13. Mai eine Versammlung ab. Die Bäckermeister luden durch Zirkular nur einen Teil der Gehilfen ein, von denen sie annahmen, daß sie keiner Organisation angehörten. Es sollten so gewissermaßen „gemeinsam mit den Gesellen“ die Forderungen des Verbandes zurückgewiesen werden. Die Innung hatte sich aber verrechnet. Die Verbandsleitung bekam davon Mitteilung und lud die Mitglieder ebenfalls zu dieser Versammlung ein. Die Innung hatte, ehe die Gehilfen zugelassen wurden, bereits alle Forderungen abgelehnt, nur je einen freien Tag an den drei hohen Festen wollten sie bewilligen. Der erst neugegründete „fortschrittliche Zweigverband“ soll der Retter in der Not werden. Die Bäckermeister gerieten in sichtbare Erregung, als die Verbandskollegen, 27 an der Zahl, den Versammlungsraum betraten. Der Vorsitzende (Obermeister) verlor vollständig die Fassung und verlangte zunächst, daß alle Gehilfen, die bei keinem Innungsmeister arbeiten, das Lokal verlassen sollten. Als der Vertreter des Verbandes Aufklärung über diese Maßnahme verlangte, wurden die Verbandskollegen aus dem Saale gewiesen. Erfolg: Allgemeine Heiterkeit und eine Belehrung dahingehend, daß, wenn die Innung eine Versammlung mit den Gehilfen einberuft, man nicht einen Teil derselben ausschließen dürfe. Da die Verbandsgehilfen einer solchen Behandlung keinen Geschmach abgewinnen konnten, verließen sie schließlich geschlossen das Versammlungslokal. Ganze sechs bis acht Gesellen blieben zurück, und mit diesen konnte die Innung den Kriegsplan schmieden. Die Versammlung hat gelehrt, daß die Jenaer Bäckermeister genau so reaktionär sind wie ihre Kollegen in andern Orten. Unsere Mitglieder beschloßen nunmehr, den begonnenen Kampf mit allen zu Gebote stehenden Mitteln zu führen, und so wurde am 17. Mai der Streik erklärt. Für drei Betriebe mit sechs Gehilfen lagen sofort Bewilligungen vor. Die organisierte Arbeiterschaft aller Berufe hat bereits beschlossen, unsere kämpfenden Kollegen durch Boykott der nichtbewilligenden Meister kräftig zu unterstützen.

Neuer Tarifabschluß in Solingen!

Am 15. April fanden in Solingen unter dem Vorsitzenden des Gewerbegerichts, Herrn Amtsrichter Falkenberg, Einigungsverhandlungen statt. Beide Parteien einigten sich auf einen Tarifvertrag, dem nun die Innungsversammlung sowie die Versammlung der Gehilfen zugestimmt haben, den wir in der nächsten Nummer im Wortlaut bringen werden. An unsern Solinger Mitgliedern wird es nun liegen, daß die Verbesserungen, die der neue Tarifabschluß wieder gebracht hat, auch voll und ganz innegewandt werden. Dazu ist notwendig, daß die Organisation weiter ausgebaut wird und sich die Mit-

glieder weiter unermüdet an der Agitation betätigen. Nur dann wird es möglich sein, das Geschaffene zu erhalten und weiter zu verbessern.

Ferner erwacht unsern Mitgliedern die Pflicht, nicht nur in Solingen, sondern auch in den angegliederten Orten für die Ausbreitung unserer Organisation zu sorgen. Gerade diese Bewegung hat uns gezeigt, wie notwendig es ist, die rückständigen Lohn- und Arbeitsverhältnisse in den angrenzenden Orten zu verbessern. Unsere nächste Aufgabe muß sein, im ganzen dortigen Wirtschaftsgebiet die Lohn- und Arbeitsverhältnisse einheitlich tariflich zu regeln. Darum, Solinger Kollegen, neu ans Werk und mit frischem Mut an die Arbeit! Nicht geruht und nicht gerastet, bis die uns gestellten Aufgaben gelöst sind!

Die Konditorgehilfen und die gewerkschaftliche Organisation.

Die Erfolge der Gewerkschaften in allen Berufen ziehen immer weitere Kreise. Auch die Berufsangehörigen, die in früheren Jahren von den Bestrebungen der Fachverbände auf zentraler Grundlage nichts wissen wollten und den lokalen Vereinigungen den Vorzug gaben, machen sich infolge der Vorgänge im Wirtschaftsleben mehr und mehr mit dem gewerkschaftlichen Gedanken vertraut. Unsere Organisation wie der frühere Zentralverband der Konditoren, haben von jeher bei den Konditoren alles aufgeboten, um sie für die gewerkschaftliche Bewegung zu interessieren. Wenn jedoch die Organisation hier nicht in dem gleichen Maße wie bei andern Berufsgruppen Fuß fassen konnte und es ihr in der Zeit nicht gelungen ist, das Gros dieser unserer Berufsangehörigen zu umfassen, so ist das andern Umständen zuzuschreiben, die im Nachstehenden besprochen werden. Ohne weiteres ist es Tatsache, daß der Organisationsgedanke bei den proletarischen Schichten eher auf fruchtbaren Boden fällt als bei dem Mittelstand und den Beamten. Schon das Zusammengehörigkeitsgefühl der Arbeiterklasse fördert die Aufnahmefähigkeit von gewerkschaftlichen Bestrebungen. Während nun bei den Bäckern der größte Teil aus Arbeiter-, Kleinbauern- oder Kleinhandwerkerfamilien stammt, finden wir bei den Konditoren sehr häufig das Gegenteil und sehr viele dieser sind aus dem Milieu der Beamten und der besser situierten Handwerksmeister. Danach kann auch die Beobachtung gemacht werden, daß in letzteren Kreisen der Gedanke des späteren Selbständigwerdens noch viel fester wurzelt, als in den Kreisen, die tagtäglich in der wirtschaftlichen Umwälzung tätig sind, das Umsichgreifen des Großkapitals sehen und dieser oder jener selbst schon ein Opfer der Revolutionierung wurde. Der Kapitalismus zog jedoch immer weitere Kreise in seinen Bann und verschonte auch das Konditorgewerbe nicht. Heute sehen wir nun, daß die Konditoren von allen Seiten stark bedroht wird. Der Bäcker reizt die Produktion von Backwaren mit Erfolg an sich; sein Einfluß reicht so weit, daß sich schon einige Handwerkskammern mit der Frage beschäftigten, ob eine reinliche Scheidung beider Gewerbe in der heutigen Zeit noch angängig erscheint, oder ob es nicht zweckmäßiger sei, beide Berufe als verwandte zu bezeichnen. Letzterer Ansicht wurde auch in mehreren Handwerkskammern stattgegeben. Dann sehen wir in der riesigen Entwicklung der Schokoladen- und Zuckerverfabrikation einen starken kapitalkräftigen Konkurrenten des Gewerbes. Die Unternehmer stehen auch diesen Vorgängen nicht mehr tatenlos gegenüber, sie sehen vielmehr alles daran, um sich ihrer Haut zu wehren. In den letzten Jahren wurde auch hier der Gedanke der genossenschaftlichen Selbsthilfe lebhaft erörtert. In vielen Städten sind auch die Selbständigen zur Gründung von Einkaufsgenossenschaften übergegangen. In neuester Zeit wurde in den Fachblättern lebhaft die Frage der Leigwarenfabrikation als Nebengeschäft in der Konditorei besprochen. Also die Arbeitgeber suchen sich gegen die aufstürmende Konkurrenz schadlos zu halten.

Haben auch die Gehilfen aus diesen Vorgängen Lehren gezogen? Leider müssen wir gestehen, daß dieses nicht der Fall ist, obwohl alle Ursache vorliegt, diese Vorgänge mit offenen Augen zu betrachten. Außer den Lokalvereinen bestehen vier Zentralverbände als Interessenvertretung für die Gehilfen. Jedoch kann beobachtet werden, daß trotz des stark entwickelten Ständebewußtseins am schlechtesten die reinen Berufsorganisationen abgeschnitten haben. Der Nationaldeutsche Verband, der sich vornehmlich die Aufgabe machte, besonders die Kollegen in den reinen Konditoreien um seine Fahne zu sammeln, hat nach siebenjährigem Bestehen vollständig Nisako erlitten. Die Mitgliederzahl geht hier immer weiter zurück und nach dem Jahresbericht für das Jahr 1911 haben nur 256 Mitglieder Beiträge an die Organisation geleistet. Eine solche Vereinigung kann auch nicht nachhaltig die Interessen der Kollegen vertreten. Soll die Lebenshaltung der Gehilfen verbessert werden, dann kann das nur in einer starken Organisation geschehen. So ohnmächtig wie der Halle'sche Verband, ist der Gewerbeverein der Bäcker, Konditoren, Lebkücher und Müller, der nach dem letzten Jahresbericht nur 79 Mitglieder im Reiche hatte.

In den letzten Monaten machte sich in einzelnen Lokalvereinen eine Strömung bemerkbar, die Interesse für das gewerkschaftliche Leben zeigte. Auf einer Konferenz am 29. Oktober des Vorjahres in Würzburg, bei welcher süddeutsche Vereine durch Delegierte vertreten waren, wurde eine Resolution zum Beschluß erhoben, in welcher „einzig und allein der Zentralverband der Nahrungs- und Genussmittelindustriearbeiter Deutschlands (christliche Gewerkschaft) als die geeignetste Interessenvertretung der Konditorgehilfen“ betrachtet wurde. Von den vertretenen Vereinen haben sich mittlerweile die Vereine in Mannheim und Karlsruhe dem christlichen Ver-

bände angeschlossen. Die übrigen Vereine sind aber noch nicht der Resolution nachgekommen. Ob sich bei diesen nun die Erkenntnis durchgerungen hat, daß das christliche Verbänden doch nicht einzig und allein „die geeignetste Interessenvertretung der Konditorgehilfen“ sein kann, wissen wir nicht, aber Tatsache ist, daß die christlichen wenig Glück mit ihrem Fischzug hatten.

Wir können nur begrüßen, daß auch in den Reihen der Konditoren ernsthaft die Frage des gewerkschaftlichen Zusammenschlusses besprochen wird, und betrachten es als selbstverständlich, daß der Anschluß nur bei der Organisation erfolgen kann, wo die meiste Aussicht zur baldigen Verbesserung der Lohn- und Arbeitsbedingungen besteht. Jeder wird dem zustimmen, daß die Organisation nur allein am leistungsfähigsten ist, welche über eine große Zahl von Mitgliedern und eine gefüllte Kasse verfügt.

Nach dem Jahresbericht von 1911 hatte unser Verband am Jahresende

26468 Mitglieder, davon 1628 Konditoren.

Die Zahl der gelernten Konditoren stieg seit der Verschmelzung des Konditorenverbandes, also innerhalb vier Jahren, von 116 auf 1628 Mitglieder oder um 45,8 pZt. Im letzten Jahre allein hatten die Konditoren eine Zunahme von 202 Mitgliedern. Die Gesamteinnahmen betragen M 682 669, die Ausgaben M 622 115 und der Vermögensbestand M 293 373. Für Unterstützungszwecke allein wurden an die Mitglieder M 316 821 zurückbezahlt.

Der christliche Nahrungs- und Genussmittel-Industriearbeiter-Verband hatte nach seinen Angaben am Jahreschluß 1910 (die Zahlen vom Vorjahre sind noch nicht veröffentlicht) 2158 Mitglieder, von welchen weit mehr als die Hälfte in Brauereien, Mühlen, Schlachtereien, Speiseöl- und Margarinefabriken beschäftigt sind. Die Einnahmen betragen M 21 968, die Ausgaben M 17 363 und das Vermögen M 9162. Für Unterstützungen wurden M 3120 an die Mitglieder ausbezahlt.

In bezug auf die in den beiden Verbänden erreichten Verbesserungen der Lohn- und Arbeitsbedingungen wird ebenfalls ein Vergleich von Interesse sein. Unser Verband hatte am Jahreschluß 1911 mit den Arbeitgebern oder ihren Vereinigungen 188 Tarifverträge, die sich auf 7279 Betriebe mit 17 041 Beschäftigten erstreckten, abgeschlossen. Davon bestehen zwei Tarife für die Konditoren mit 197 Betrieben und 172 Beschäftigten. In der Lebkuchen-, Schokoladen-, Zuckerwaren-, Keks- und Oblatenindustrie, wo ebenfalls ein großer Teil gelernter Konditoren, die vom Backgeschäft in die Fabrikbranche übergetreten sind, beschäftigt werden, sind 12 Tarife für 23 Betriebe und 1029 Beschäftigte festgelegt worden. Die Tarife für die Konditoren in den reinen Konditoreien schalten den Kost- und Logiszwang beim Prinzipal aus und sehen einen Mindestlohn von M 23 vor; bei den in den Bäckereien beschäftigten Konditoren beträgt der Mindestlohn ohne Naturalbezug M 26. Für die Bäcker- und Konditoren ist der Kost- und Logiszwang in 6458 Betrieben mit 14 879 Beschäftigten durch die Tarife abgeschafft und der Barlohn eingeführt. Im Durchschnitt beträgt der Mindestlohn pro Woche nach den Tarifen M 24. Ebenfalls ist es unserm Verband gelungen, die Arbeitszeit beträchtlich zu verkürzen. In 2903 tarifreuen Betrieben mit 9947 Beschäftigten beträgt die wöchentliche Arbeitszeit 60 und weniger Stunden.

Für rund 10 000 Berufskollegen konnte unser Verband die sechsstägige Arbeitszeit tariflich festlegen.

Betrachten wir nun die Erfolge des christlichen Verbandes. Das Verbandsorgan hat hierüber noch keine Zusammenstellung veröffentlicht. Wir sind daher gezwungen, die amtliche Tarifstatistik zur Hand zu nehmen. Danach sind 1910 13 Tarife für 137 Betriebe mit 5442 Personen, von denen 1103 dem christlichen Verbands angehörten, abgeschlossen worden. Am Jahreschluß 1910 (von 1911 ist noch kein Bericht veröffentlicht) sollen 20 Tarife vorhanden gewesen sein; es wird jedoch beschwiegen, auf wieviel Betriebe mit beschäftigten Personen sich dieselben erstrecken. Eine Zusammenstellung über den Inhalt der Verträge wie die vereinbarten Löhne und die Arbeitszeit finden wir weder im christlichen Verbandsorgan noch in den amtlichen Publikationen.

Nach diesen Vergleichen fällt es keinem Konditorgehilfen schwer, zu prüfen, wo am wirksamsten seine Interessen vertreten werden. Wollen sich die Konditoren endlich frei machen von der Bevormundung der Prinzipale und auch Anteil nehmen an den kulturellen Bestrebungen der gesamten werktätigen Volksschicht, dann dürfen sie nicht einer solchen Organisation beitreten, wo die Aussichten zur Verbesserung ihrer Lebenshaltung noch in weiter Ferne schweben, sondern sie müssen dort eintreten — in den Zentralverband der Bäcker und Konditoren —, wo der Beweis voll und ganz erbracht wurde, daß großartige Erfolge für die gesamten Berufsangehörigen erreicht werden konnten. Konditorgehilfen, ahmt das Beispiel eurer Kameraden nach und organisiert Euch im freien Zentralverband!

Zur Arbeitslage.

In unsern letzten Berichten über die Arbeitslage in der Industrie haben wir der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß mit dem Eintritt der wärmeren Jahreszeit eine weitere Besserung der Beschäftigungsgelegenheit auch in den Industrien eintritt, denen bis jetzt der allgemeine wirtschaftliche Aufschwung noch nicht in besonderer Maße zugute gekommen ist. Diese Hoffnung hat sich im großen ganzen verwirklicht; nach den neuesten vorliegenden Berichten hat sich in letzter Zeit die Beschäftigung in den

Jedes Verbandsmitglied hat deshalb die Pflicht, die gegenwärtig stattfindende Hausagitation unter den Konditoren nach besten Kräften zu unterstützen!

weisten Gewerben recht günstig entwickelt, und wir stehen heute in einer Periode flottesten Geschäftsganges, die nur den einen Mangel in sich birgt, daß sie der arbeitenden Bevölkerung materiell nichts gebracht hat. Nach den für den Monat März vorliegenden Berichten des „Reichsarbeitsblatt“ stand der Ruhrkohlenmarkt unter dem Einfluß des Bergarbeiterausstandes. Die Nachwirkungen dieses Streiks sollen jedoch nicht sehr einschneidend gewesen sein, da der Streik nur kurz war und die Zechen die Förderung teilweise aufrecht erhalten konnten; außerdem konnte das Kohlenhandels auf die großen Lagerbestände zurückgreifen. Dieser optimistische Bericht stammt vom Verein für die bergbaulichen Interessen, ist also mit Vorbehalt zu genießen. Das Bemerkenswerteste an dem Bericht ist die Feststellung, daß der Streik nicht einschneidend gewesen sei, weil er von „kurzer Dauer“ war. Indirekt wird hier von Unternehmenseite den Christlichen bestätigt, daß ihr Streikbruch — der bekanntlich zum Abbruch des Streiks führte — einen günstigen Ausgang illusorisch machte.

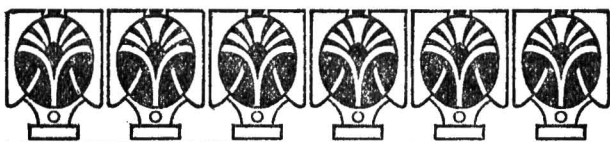
Eine rege Beschäftigung weisen der Kalibergbau, die chemische und die elektrische Industrie auf. Auch die Roh-eisenerzeugung, die Eisengießerei und der Maschinenbau konnte recht befriedigend beschäftigt gewesen sein. Dasselbe trifft zu für die Papierindustrie, die Buch- und Zeitungsdruckereien, die Säge- und Hobelwerke, die Brauindustrie und das Bekleidungs-gewerbe. In der Keks-, Biskuit- und Waffelfabrikation war der Geschäftsgang normal und zeigte, wie jedes Jahr um diese Zeit, eine kleine Besserung.

Nach den Berichten der Krankenkassen ergab sich am 1. April gegenüber dem 1. März eine Zunahme der versicherungspflichtigen Mitglieder, abzüglich der erwerbs-unfähig krank Gemeldeten, von zusammen 130 070 (plus 80 976 männliche, plus 30 094 weibliche Mitglieder). Im Vorjahre trat eine Vermehrung um 124 870 ein, die Zunahme war also heuer weit stärker.

Bei der Gesamtzahl, der berichtenden Arbeitsnachweise, für die Vergleichszahlen vorliegen, kamen im März 1912 auf je 100 offene Stellen bei männlichen Personen 145 Arbeitsuchende gegen 210 im gleichen Monat des Vorjahres und 178 im Vormonat. Bei den weiblichen Personen kamen auf je 100 offene Stellen 84 Arbeitsuchende gegen 81 im Vorjahre und 88 im Vormonat. Die Arbeitslage hat sich nach diesen Zahlen erheblich gebessert. Selbstverständlich trat eine Besserung nicht gleichmäßig bei allen Gewerben ein; immerhin gibt jedoch die Gesamtdurchschnittsziffer einen ziemlich sicheren Anhaltspunkt. Für die Bäcker und Konditoren ist eine ähnliche Besserung zu konstatieren, wie sie insgesamt eintrat. Bei den an das „Reichsarbeitsblatt“ berichtenden Nachweisen sind für März 1912 9482 Arbeitsuchende, 7178 offene Stellen und 6766 Vermittlungen für Bäcker und Konditoren gebucht worden. Auf je 100 offene Stellen entfielen 132 Arbeitsuchende gegen 154 im gleichen Monat des Vorjahres und 150 im Februar 1912. Wie sich die Vermittlungstätigkeit auf die einzelnen Landesgebiete verteilte und welche Verschiebungen gegenüber dem Vormonat eingetreten sind, ist folgender Tabelle zu entnehmen.

Staat, Provinz oder Stadt	Zahl der			Auf jede offene Stelle entfallende Arbeitsuchende	
	Arbeitsuchenden	offenen Stellen	Vermittlungen	im März 1912	im Februar 1912
Provinz Ost- und Westpreußen	15	23	12	0,65	1,64
Groß-Berlin u. Provinz Brandenburg	3210	2916	2865	1,10	1,15
Provinz Pommern	150	79	78	1,89	2,08
Posen	49	37	34	1,32	1,75
Schlesien	349	236	233	1,48	1,59
Sachsen	128	122	103	1,05	1,31
Schlesw.-Holst.	86	50	49	1,72	1,89
Hannover	209	138	137	1,51	1,55
Westfalen	422	152	121	2,77	3,55
Westfalen	178	81	79	2,19	4,06
Rheinland	341	242	196	1,41	5,00
Königreich Bayern	443	415	382	1,06	1,06
Sachsen	766	642	614	1,19	1,29
Württemberg	345	340	211	1,01	1,60
Großherzogtum Baden	699	248	224	2,82	4,13
Sachsen	37	6	2	6,16	8,50
Anderer Bundesstaaten	21	4	2	5,25	2,75
Freie Stadt Lübeck	45	36	36	1,25	—
Hamburg	1662	1234	1225	1,34	1,47
Saar-Lothringen	327	177	163	1,84	2,55

Eine relative Zunahme trat nur bei den „andern Bundesstaaten“ ein; diese kann jedoch bei der geringen Zahl von erfassten Personen in einem Zufall begründet sein. In allen andern Staaten ist gegenüber dem Vormonat eine relative Abnahme der Arbeitsuchenden eingetreten. Am stärksten tritt diese Abnahme in Ost- und Westpreußen, Pommern, Posen, Sachsen, Westfalen, im Rheinland, in Württemberg, Baden und Elsaß-Lothringen in die Erscheinung. Es ist zu wünschen, daß sich die Verhältniszahl der Arbeitsuchenden zu den offenen Stellen noch mehr verringert; denn bekanntlich hat der Andrang von Arbeitsuchenden einen großen Einfluß auf die Höhe des Arbeitslohnes. Der Idealzustand für die Arbeiter wäre, daß stets mehr offene Stellen als Arbeitsuchende vorhanden sind. Damit würde den Herren Meisterproben empfindlich fühlbar, wie notwendig sie zur Aufrechterhaltung ihrer Existenz auf die jetzt so gering geachteten Gesellen angewiesen sind.



Verbandsnachrichten.

Bekanntmachung des Verbandsvorstandes.

Aus dem Verbandsausgeschlossen wurden: Auf Antrag der Zahlstelle Nürnberg Ernst v. d. Lehr (Buch-Nr. 41 634) wegen verbandsschädigenden Verhaltens; auf Antrag der Zahlstelle Regensburg Johann Stangl (Karten-Nr. 164) wegen Diebstahls.

Die Adresse des Gauleiters B. Liescher ist bis auf weiteres Hamburg, Befensbinderhof 57, Zimmer 46.

Der Verbandsvorstand.

J. A. D. Ullmann, Vorsitzender.

Quittung.

Vom 12. bis zum 18. Mai gingen bei der Hauptkasse des Verbandes folgende Beträge ein:

Für April: Stuttgart M. 568,60, Grimmitzschau 91,80, Lübeck 404, Hagen 54,80, Gera 135,80, Apolda 63,50, Solmar 16,50, Wiesbaden 361,20, Mainz 218,80, Kiel 562,30, Hof 70, Harburg 197, Gelsenkirchen 43,40, Bochum 100,40, Markt-Redwitz 33,50, Rostock 153,15, Rosenheim 172,90, Uetersen 48,40, Waldenburg 86,50, Hanau 37,90, Rüstingen 145,50, Lüneburg 58,30, Rudolstadt 39,75, Augsburg 86,80, Darmstadt 88,80, Meuselwitz 81,50, Striegau 43,40, Brandenburg 124,50, Biberach a. Rh. 29,40, Mühlhausen i. G. 107,80, Jena 87, Landsberg a. d. W. 33,90, Remscheid 114,95, Bernburg 73,45, Dortmund 226,70, Hildesheim 31,50, Leisnig-Döbeln 65,35, Spremberg 24,10, Straßburg 186,95, Metz 44,40, Elberfeld 394,70, Stettin 310,30, Weiswasser 20,90, Plauen i. V. 92,40, Bad Reichenhall 79,70, Bayreuth 102, Jilmenau 56,05, Crefeld 49,60, Forst 41,60, Cottbus 27,40, Danzig 190,20, Halberstadt 86, Friedberg 15,50, Oldenburg 106,30, Kaiserlautern 33, Freiburg i. Br. 95,80, Begefac 41,40, Böhmisch i. Erzgeb. 91, Breslau 408,20.

Von Einzelzahlern der Hauptkasse: W. B. Elmshorn M. 36,70, H. L. Königsee 18, P. L. Zeulenroda 18,75, P. R. Fehoe 33, P. W. Neustädel 1,30, R. W. Ziegenrück 5, J. W. Böhmek 32,85.

Für Abonnements und Annoncen: W. G. Berlin M. 7,80, Zahlstelle Waldenburg 3, Nürnberg 3,60, Cottbus 6,60, D. B. Soltan 6,50.

Für „Geschichte der Bäcker- und Konditorenbewegung“: Zahlstelle Darmstadt M. 5.

Bei der Hauptkasse restieren für April Königsberg und Wittenberg.

Geld ohne Abrechnung gesandt: London.

Der Hauptkassierer: J. B. M. Langhann.

Spätestens am 25. Mai ist der 22. Wochenbeitrag für 1912 (26. Mai bis 1. Juni) fällig.

Aus den Bezirken.

Düsseldorf. Die Adresse des Kassierers ist ab 25. Mai: Emil Körner, Engelbertstr. 6, 1. Et. Sprechzeit von 5 bis 6 Uhr nachmittags.

Sterbetafel.

Nürnberg. Joseph Wesselberger, gestorben am 13. Mai im Alter von 18 Jahren.

Ehre seinem Andenken!

Lohnbewegungen und Streiks.

Bäcker.

Die Heilbronner Kollegen stellen Forderungen. Daß im schönen Schwabenland noch die elendesten Löhne bezahlt werden, die schwäbischen Innungsführer die reaktionärsten von ganz Deutschland sind, ist ja eine allbekannte Tatsache. Aber doch sollte man es nicht für möglich halten, wenn schwäbische Innungsführer erklären, einen Minimallohn von M. 7, sage und schreibe sieben Mark, nicht bezahlen zu können. Und doch ist dies in Heilbronn der Fall. Der Hilfsverein und unsere dortigen Mitglieder hatten die Innung ersucht, mit den größten Mühen aufzuräumen, eine Regelung der Freinächte und eine Festsetzung von M. 7 Minimallohn vorzunehmen. Mit der Antwort, die die Innung auf dieses Ersuchen gegeben, beschäftigte sich am 9. Mai eine öffentliche Gehilfenversammlung. In derselben wurde festgestellt, daß die Meister erklärt hätten, sie könnten keine M. 7 bezahlen und viele Gehilfen überhaupt keine M. 7 verdienen, weil sie nichts gelernt hätten. Kollege Amann brandmarkte diese Stellungnahme der Meister unter allgemeiner Zustimmung auf das schärfste. Er meinte, die Herren sollten sich schämen, offen auszusprechen, daß manche ihrer Herren Kollegen nicht in der Lage sind, einem Lehrling in drei Jahren soviel beizubringen, daß er M. 7 pro Woche

verdienen kann. In der Diskussion wurden die tieftraurigen Verhältnisse am Orte noch eingehend klargelegt und allgemein dem Gedanken Ausdruck gegeben, daß hier mit allen Mitteln versucht werden müsse, Remedur zu schaffen. Die anwesenden Nichtmitglieder traten sämtlich dem Verbands bei. Beschlossen wurde, in 14 Tagen eine neue Versammlung abzuhalten und dort über die weiter zu unternehmenden Schritte zu beraten.

Tarifabschluss in Frankenthal. Der im Jahre 1907 mit der Bäckereinnung abgeschlossene Tarif, welcher auf zwei Jahre vereinbart wurde, konnte erst in diesem Jahre gekündigt werden. Schuld daran waren die Gehilfen selbst. Kurz nach dem Tarifabschluss kehrten sie dem Verbands den Rücken, ließen sich von den Führern der gelben Bewegung ins Garn locken und kümmerten sich nicht mehr im geringsten um die ihnen tariflich zustehenden Rechte. Lange aber dauerte die Herrlichkeit der Meistertreuen nicht, die gelbe Schlammslut ging recht bald zurück, und nun konnte auch wieder an den Ausbau der Organisation herangetreten werden. Durch den neuen Vertrag sind für die Kollegen ganz annehmbare Verbesserungen durchgeführt worden. Die Arbeitszeit wurde täglich um eine Stunde verkürzt, der Mindestlohn um M. 1,50 erhöht, eine bessere Bezahlung der Überstunden sowie Ferien erreicht. Die Einhaltung des Vertrages wird aber nur dann möglich sein, wenn alle Kollegen der Organisation angehören. In Betracht kommen 30 Gehilfen. Der Tarif hat folgenden Wortlaut:

A. Arbeitszeit. Die Arbeitszeit ist an den Werktagen eine zwölfstündige einschließlich einer Stunde Pause; an Sonn- und Feiertagen beträgt dieselbe zehn Stunden.

B. Löhne. Kost wird den Gehilfen nicht mehr vom Meister gewährt. Ausnahmen sind auf Wunsch der Gehilfen zulässig, und müssen dieselben dem Tarifamt hier von Mitteilung machen. Wo die Kost bisher vom Meister verabfolgt wurde, wird dafür eine Entschädigung von M. 10,50 pro Woche bezahlt.

Der Mindestwochenlohn beträgt für den letzten Gehilfen M. 19,50. Sämtliche übrigen Löhne erhöhen sich um M. 1 pro Woche. Am 1. Mai 1913 tritt für alle Gehilfen eine Erhöhung des Lohnes von 50 % ein. Überstunden werden mit 40 % pro Mann und Stunde bezahlt.

Frühkaffee und das für den persönlichen Gebrauch zum sofortigen Genuß bestimmte Brot wird den Gehilfen unentgeltlich verabfolgt. Für Krankentafel- und Invalidenversicherungsbeiträge wird vom Lohne nichts in Abzug gebracht.

C. Ferien. Jeder Gehilfe erhält nach einjähriger Beschäftigung drei Tage, nach zwei Jahren fünf Tage Urlaub unter Fortzahlung des Lohnes. Selbstbindung an Stelle des Urlaubs ist unstatthaft.

D. Allgemeines. 1. Die Schlafräume der Gehilfen müssen den hygienischen Anforderungen entsprechen, heizbar und mit dem nötigen Mobiliar versehen sein.

2. Die Kündigungsfrist beträgt gegenseitig eine Woche.

E. Tarifdauer und Tarifamt. Dieser Vertrag tritt mit dem 15. Mai 1912 in Kraft und hat Gültigkeit bis 30. April 1915. Erfolgt einen Monat vor Ablauf dieser Zeit keine Kündigung von einem der Vertragsschließenden, so tritt stillschweigend eine Verlängerung auf ein weiteres Jahr ein, und zwar solange, bis eine Kündigung erfolgt.

Dieser Vertrag ist an ersichtlicher Stelle im Arbeitsraum auszuhängen.

Eine Vertragsabschrift wird dem Gewerbegericht Frankenthal zur Kenntnisnahme überwiesen.

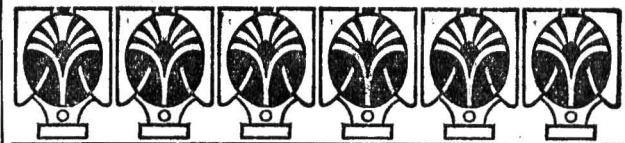
Zur Durchführung und Ueberwachung des Tarifes wird ein aus zwei Meister- und zwei Gehilfenvertretern bestehendes Tarifamt gebildet. Sollte dasselbe in einer Sache keine Einigung erzielen können, so ist der Vorsitzende des Gewerbegerichts um Uebernahme des Vorsitzes mit Stimmrecht zu ersuchen. Die dann gefällte Entscheidung ist endgültig und für beide Teile bindend.

Frankenthal, den 29. April 1912.

Für die Bäckereinnung: W. Ullmann, Obermeister.

Für den Zentralverband der Bäcker und Konditoren:

J. A. M. n.



Korrespondenzen.

Bäcker.

Duisburg. Da es bei den hiesigen Arbeitsverhältnissen den Kollegen nicht mehr möglich ist, die Versammlungen nachmittags zu besuchen, sind dieselben verlegt worden; sie finden jetzt regelmäßig jeden ersten Sonntag im Monat, vormittags 10 1/2 Uhr, statt. Den Kollegen, besonders den von Spelldorf und Meiderich, wird dringend ersucht, die Versammlungen regelmäßig zu besuchen, da dies zum Gedeihen und Fortkommen unserer Sektion unbedingt notwendig ist.

Göttingen. In der berühmten Universitätsstadt lassen die Lohn- und Arbeitsverhältnisse der Bäcker alles zu wünschen übrig. Schuld an diesen Zuständen sind vornehmlich die Gehilfen selbst, denn sie sollten in der heutigen Zeit wissen, daß die Meister freiwillig niemals ihre traurige Lage verbessern. Andere Verhältnisse können nur durch den Anschluß an die gewerkschaftliche Organisation erlöpft werden. Neben 37 Gehilfen wurden nach unserer letzten Statistik 23 Lehrlinge gezählt, die sich auf 43 Betriebe verteilen. Schon die hohe Lehrlingszahl steht im schreienden Mißverhältnis zu den beschäftigten Gehilfen. Dann

stehen wir aber noch auf stark mittelalterliche Zustände in den Betrieben selbst. Die Arbeitszeit nach der Bundesratsverordnung wird in sehr vielen Betrieben nicht eingehalten. Zu dieser langen Arbeitszeit kommt ein sehr niedriger Lohn; nach unserer letzten Erhebung beträgt er im Durchschnitt bei voller Verpflegung nur M. 8,59. Die Logisverhältnisse spotten in manchen Betrieben jeder Beschreibung. So wird uns berichtet: Wir schliefen hier zu sieben Mann auf einer Kammer, die für vier Personen noch zu klein war. — Der Lehrling und ein Hausbursche mußten zusammen in einem Bette schlafen und die andern zwei Hausburschen hatten ebenfalls nur ein Bett. Für die sieben beschäftigten Personen sind nur zwei Waschküchen vorhanden. Dieser himmelschreiende Zustand, der an die Sklavenzeit erinnert, wurde erst dann beseitigt, nachdem er unerträglich wurde und die Gehilfen Abhilfe verlangten. Jetzt sind zwei Schlaffammern eingerichtet und für jeden ein Bett und Waschgefäß angeschafft.

Wie schon eingangs erwähnt, sind hier die Organisationsverhältnisse schlecht. Die Gehilfen gehören zum größten Teil der Bruderschaft an und diese ließ sich von den gelben Drahtziehern ins Garn locken. Durch die im Verein betriebenen meistertreuen Bestrebungen ist den Gehilfen jeder Rückhalt genommen, um sich gegen Unterdrückung und Ausbeutung seitens der Meister wehren zu können. Eine Besserung wird nur dann eintreten, wenn auch die Göttinger Kollegen den Weg zu ihrer Interessenvertretung — dem Zentralverbande — finden.

Kiffingen. Am Donnerstag, 16. Mai, fand im „Liebeskindteller“ eine allgemeine Bäckerversammlung statt. Als Referent war Bezirksleiter Hechtel erschienen. Er führte den Kollegen vor Augen, was für Lehren wir aus unserm Tarifvertrag zu ziehen haben. Im allgemeinen geheißte er das schlappe Verhalten der Kollegen im Jahre 1911, deren unheilvoller Leichtsinns schuld gewesen sei, daß heute der Tarif nicht eingehalten wird und in Vergessenheit geraten ist. So könne es heuer nicht weitergehen. Er empfahl den Kollegen, sich der Organisation anzuschließen, damit die Möglichkeit gegeben sei, den Tarif künftighin zu können. Die Anwesenden folgten sehr aufmerksam den Ausführungen des Referenten, die allgemeinen Beifall fanden. Die Diskussion zeitigte ein Bild traurigster Zustände. Man möchte es nicht für möglich halten, daß in einem Weltbad, wo sich im Sommer Tausende von Kapitalisten vom Faulenzen erholen, die Ausbeutungsmut der Bäckermeister keine Grenzen kennt. Mitunter wird sechzehn, achtzehn, zwanzig, ja sogar zweiundzwanzig Stunden gearbeitet. Die Lehrlingszuchterei steht in schönster Blüte; ausgebeutet werden dieselben bis aufs Blut. Die Behandlung der Gehilfen und Lehrlinge ist im allgemeinen schlecht. Die drei freien Tage an Ostern, Pfingsten und Weihnachten werden nicht eingehalten. Die meisten Kollegen forderten von der Verbandsleitung sofort energische Maßnahmen gegen diese Mißstände. Bezirksleiter Hechtel sowie Kollege Meier-Schneufurt machten den Versammelten klar, daß sie sich erst organisieren müssen, damit der Tarif gekündigt werden könne und ein besserer an seine Stelle trete. Sei das geschehen, werde man mit eisernem Besen Ausschere halten. Die meisten Kollegen traten dem Verbände bei. Die Stimmung berechtigt zu den schönsten Hoffnungen, und es wurde für Donnerstag, 28. Mai, nachmittags 3 Uhr im „Liebeskindteller“ eine weitere Versammlung anberaumt. Kein Kiffinger Kollege darf in dieser Versammlung fehlen.

Nürnberg. Am Dienstag, 14. Mai, fand unsere Mitgliederversammlung statt, welche außerordentlich gut besucht war. Genosse Fischer, Geschäftsführer des Nürnberger-Fürther Konsumvereins, hielt einen sehr beifällig aufgenommenen Vortrag über die Entwicklung der Eigenproduktion in den Genossenschaften. Da Pfingsten das Arbeiter-Turnfest in Nürnbergs Mauern stattfindet, wurde beschlossen, daß unsere Organisation unter der Gruppe vereinigte Genossenschaften, sich mit den Fahnen zahlreich beteiligen soll. Einem Antrag des Gesamtvorstandes, bei dem Hauptvorstand den Ausschluß der Kollegen Scheuernstuhl und v. d. Lehr nach § 11 a unseres Statuts zu beantragen, wurde insoweit stattgegeben, daß der Ausschluß des Kollegen v. d. Lehr gegen eine Stimme angenommen, der des Kollegen Scheuernstuhl abgelehnt wurde. Bezirksleiter Hechtel verwies besonders auf die gegenwärtigen Streiks im Verufe und forderte die Mitglieder auf, im Falle Meistersöhne oder Gehilfen als Streikbrecher angeworben werden sollten, sofort dem Bureau Mitteilung zu machen. Ferner wurde auf das Werk „Geschichte der deutschen Bäcker- und Konditorenbewegung“ verwiesen, das besonders für die neu gewonnenen Mitglieder vom größten Wert ist. Freitag nach Pfingsten findet gemeinschaftlicher Besuch der Konsumbäckerei statt.

Kostock. Eine von etwa 60 Kollegen besuchte öffentliche Versammlung fand am 8. Mai in Kleists Restaurant statt. Tagesordnung: „Die erfolgreiche Lohnbewegung der Lübecker Kollegenschaft, und sind die Kostocker Kollegen ebenfalls gewillt, in diesem Jahre in eine Lohnbewegung einzutreten?“ Kollege Liescher führte an der Hand der Lohnbewegungen im allgemeinen und der in Lübeck im besondern aus, daß die Forderungen des Verbandes, Abschaffung von Kost und Logis im Hause des Meisters, nicht zu den Dingen der Unmöglichkeit gehören, sondern daß es ebensowohl im Interesse des Meisters wie des Gesellen liege, daß diese modernen Forderungen durchgeführt würden. In Lübeck sei mit der Innung ein Tarif abgeschlossen worden, der das veraltete System abschafft und das moderne einführt. Dann kam Kollege Liescher auf die traurigen Verhältnisse hier am Orte zu sprechen. Er schilderte die gerabete trostlosen Zustände der Schlafräume, wo es noch an dem nötigsten, wie Stuhl und Tisch, fehle. Ein Arbeitsmann sei unter Umständen besser daran; denn dieser verdiene in sechs Tagen mehr als ein Bäcker in sieben Tagen und habe Kost und Logis aus dem Hause. Warum sollte es uns Bäckern nicht gelingen? Der Gesellenauschuss, der vor einiger Zeit einen Minimallohn von M. 10 für Kostock von der Innung verlangte, wurde mit dieser Forderung abgewiesen und nur M. 9 bewilligt. Aber auch dies wird nachweislich nicht innegehalten. Also nur der Verband ist die einzig richtige Organisation, um etwas von den Bäckermeistern zu erlangen. Darum forderte Liescher die Anwesenden auf, Mann für Mann dem Verbände beizutreten, um den Kostocker Bäckermeistern zu beweisen, daß

es der Kollegenschaft bitterer Ernst sei. Zum Schlusse wurde einstimmig folgende Resolution angenommen: „Die heute im Lokal des Herrn Kleist tagende öffentliche Versammlung der Bäcker- und Konditoren Deutschlands, Zahlstelle Kostock, die Referenten einverstehen und beauftragt den Verband der Bäcker und Konditoren Deutschlands, Zahlstelle Kostock, die nötigen Schritte einzuleiten, um zu geeigneter Zeit Forderungen an die Meister einzureichen. Die Versammelten verpflichten sich, mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln den Verband zu unterstützen und eine rege Agitation in der nächsten Zeit unter den gesamten Kollegen Kostocks für denselben zu entfalten.“ Nachdem noch Kollege Liescher ein dreifaches Hoch auf die deutsche Bäckerbewegung ausgebracht hatte, in das alle ausnahmslos einstimmten, wurde die Versammlung geschlossen. 15 neue Mitglieder war der Erfolg der Versammlung.

Stendal. (Christlich contra Zentralverband.) Zu einer lebhaften Auseinandersetzung zwischen einem christlichen Agitator und unserm Zentralverband kam es am 9. Mai in Stendal. Dort hatte ein christlicher Schlosser eine Bäckerversammlung einberufen in welcher der christliche Agitator Gellermann aus Celle über: „Die Lage der Bäcker- und Konditoren und die Erfolge der christlichen Gewerkschaften“ sprechen wollte. Trotzdem die Versammlung um 4 Uhr beginnen sollte, waren um 5 Uhr nur der Einberufer, der Referent und neben Kollegen Schneider aus Berlin fünf Konsumbäcker anwesend. Die Versammlung wurde nun mit dem Bemerkten vertagt, daß man in etwa 14 Tagen wiederkommen werde. Doch sah die Situation dem Gellermann nicht recht geheuer zu sein. Er nahm Veranlassung, die Konsumbäcker und den Kollegen Schneider zu fragen, ob sie denn nicht auch mithelfen wollen, in Stendal eine einheitsliche Gesellenbewegung herbeizuführen. Auf die Antwort, daß wir Mitglieder des Zentralverbandes der Bäcker und Konditoren seien, erwiderte er, daß die beiden Verbände, der christliche und der Zentralverband doch gemeinsame Interessen hätten und gemeinsame Ziele verfolgten, daß also ein Hand-in-Hand-Arbeiten nicht nur möglich, sondern auch notwendig wäre. Schneider antwortete ihm, daß ja dem Eintritt der Christlichen in den Zentralverband der Bäcker gar nichts entgegenstehe. Unterdessen waren vom Stendaler Vergnügungsverein, der an diesem Tage eine Versammlung hatte, und der von der christlichen Veranstaltung lediglich durch Zufall erfahren hatte, mehrere Kollegen gekommen, so daß nunmehr 21 Versammlungssteilnehmer vorhanden waren. Trotzdem weigerte sich Gellermann, sein Referat zu halten. Da erklärte Schneider, daß, wenn Gellermann auf das Referat verzichte, er seinerseits über: „Was will der Zentralverband der Bäcker und Konditoren?“ sprechen werde. Das wirkte; die Versammlung wurde eröffnet und Gellermann ließ seinen Spech los. Er meinte, daß die Lage der Bäcker- und Konditoren noch überaus traurig sei, doch müsse man mit der Beseitigung des Kost- und Logiswesens sehr vorsichtig sein. Seine Gesellen in Celle hätten erklärt, lieber aufhören zu wollen, als sich die Beseitigung des Kost- und Logiswesens gefallen zu lassen. — Mit dem vom sozialdemokratischen Verband geforderten Ruhetag könnten sie sich nicht befremden, sie verlangten dafür die Arbeitsruhe von Sonnabend abend oder Sonntag früh bis Sonntag abend oder Montag früh. Mit unserm Zentralverband hätten sie gleiche Ziele, nur sei unser Verband sozialdemokratisch, und die Sozialdemokratie wolle Kirche, Vaterland und Monarchie beseitigen. Darum dürfe kein Bäcker- geselle ihm, sondern müsse dem christlichen Verband beitreten.

Nunmehr nahm Schneider das Wort. Zunächst wies er auf die Inkonsequenz Gellermanns hin, der erst durch die Ankündigung, daß eventuell Schneider zu den Kollegen sprechen würde, zum Reden veranlaßt wurde. Gellermann habe allerdings dann in einem leisen Unterton die Lage der Gesellen für verbesserungsbedürftig erklärt, aber jeden energischen Versuch, eine wirkliche Besserung herbeizuführen, abgelehnt. Das entspräche durchaus der Taktik der Christen überhaupt, deren ganze Tätigkeit in der Zersplitterung bestehe. Er wies dabei auf München hin, wo durch das Erscheinen von einem halben Duzend Christlichen es der Innung möglich wurde, sich vor dem Ruhetag drücken zu können. Wo diese Zersplitterung nicht gelingen wolle, arbeite der christliche Verband den Scharfmachern direkt in die Hände, wie beim Berliner Streit, wo das christliche Organ die lügnerischen Schauermärchen über angeblichen Terrorismus des Verbandes, über angebliche Strafe gegen Unorganisierte und andere Schauergerüchten, die für jeden unbefangenen Kollegen den Stempel der Lüge und Entstellung auf der Stirn tragen, verbreitete. Beabsichtigt sei hier von den Christen, ähnlich wie bei den Vorgängen im Bergarbeiterkampf, Material zur Unterdrückung der Arbeiterbewegung durch Ausnahme- und Zuchthausgesetze zu sammeln. Ebenso inkonsequent sei Gellermann aber auch in seinen andern Ausführungen gewesen. Er heulteiert, daß der sozialdemokratische Verband angeblich Religion, Staat und Monarchie beseitigen wolle, selbst aber entblöde er sich nicht, als Vertreter eines angeblich völlig unpolitischen Verbandes diese Fragen in einer Gesellenversammlung zur Erörterung zu bringen. Schneider wies aber nun nach, wie töricht Gellermanns Angriffe in jeder Beziehung waren, und zeigte zum Schluß, welche kolossalen Verbesserungen in der Lage der Bäcker- und Konditoren Deutschlands durch den Verband geschaffen wurden und welche große Summen dieser für Unterhaltungszwecke verausgabt hat. Er spottete mit Recht über die Bettelpfennige, die die Christen dafür anwenden konnten.

Nunmehr mußte Gellermann sich nicht anders zu helfen, als durch die berüchtigten Bitale aus der Münchener-Gladbacher Schule. Eine der klobigsten Verdrehungen war das schon so oft richtiggestellte Märchen, daß die Sozialdemokratie gegen die Arbeiterversicherungsgesetzgebung sei, und daß das Volk, wenn der Krieg und die Kriegsrüstungen beseitigt würden, verhungern müßte.

Schneider nannte diese Art der Polemik eine der schlimmsten Unanständigkeit. Jeder Mensch mit gesunden Sinnen weiß, daß der größte Feind der Sozialdemokratie, Bismarck, es öfter ausgesprochen hat, daß das bishigen Sozialreform lediglich der Sozialdemokratie zu danken sei. Daß aber das Volk verhungern müsse, wenn der Krieg und die Kriegsrüstung beseitigt würde, das möge Gellermann

Schulbuben weiß machen; bei Männern kann er höchstens ein mitleidiges Lächeln damit erregen.

Die Kollegen verließen die Versammlung mit der Ueberzeugung, daß man von den „Christen“ alles, nur nicht Gutes erwarten könne.

Würzburg. Am 9. Mai tagte unsere regelmäßige Mitgliederversammlung, die sich besonders mit der Lohnfrage und der Beitragszahlung säumiger Mitglieder befaßte. Es soll Abhilfe geschaffen werden, so daß kein Mitglied im Rückstand bleibt. Eine kräftige Agitation unter den uns noch fernstehenden Bäckern und Konditoren soll eintreten, damit bis zur Lohnbewegung kein Kollege außerhalb unserer Reihen steht. Dem Arbeitersekretaria wurde ein Extrabeitrag von M. 10 bewilligt. Der Kartellbericht konnte wegen Erkrankung des Delegierten nicht gegeben werden, und wurde die Abwesenheit und Laubbild des Kollegen Hofmann stark kritisiert, der als Ersatzmann des Delegierten fungieren soll und dort durch Abwesenheit glänzte. Gegen eine Stimme wurde beschlossen, an seine Stelle den Kollegen Endres zu wählen.

Aus Unternehmerkreisen.

Bäckerei.

Eine komische Reklame. Der „Brotfabrikant“ bringt in einer seiner letzten Nummern folgendes Inserat:

Größerer (!) Ertrag gegenüber Handnetzen!

Gießen, den 13. August 1911.

Herrn F. Herbst & Co., Halle a. S.

Nachdem ich annähernd ein Jahr im Besitze der von Ihnen bezogenen Drehhebel-Knetmaschine bin, bin ich geneigt, Ihnen meine volle Zufriedenheit mit der Maschine zum Ausdruck zu bringen. Die Konstruktion der Maschine ist eine äußerst einfache, und hat sie einen sehr geringen Stromverbrauch. Auch habe ich konstatiert, daß der Ertrag gegenüber dem Handnetzen ein geringerer (!) ist. . .

Gern bin ich bereit, jedem Liebhaber Ihre Maschine vor Augen zu führen und sie zu empfehlen.

Fritz Schreiner, Bäckermeister.

Der „Brotfabrikant“ scheint es darauf anzulegen, die Schlaueit mancher Bäckermeister in das rechte Licht zu rücken offenbar will er der Innungspreffe nachsehen. Denn, daß der Ertrag der Drehhebel-Knetmaschine in der Ueberschrift des Inserats als ein größerer und dann im Text wieder als ein geringerer gegenüber dem Handnetzen bezeichnet wird, findet wahrscheinlich jedermann äußerst staunenswert und es ist nicht hübsch, daß der „Brotfabrikant“ sich dazu hergibt, solche Stilisit und Logik weiter zu verbreiten. Muß man denn unbedingt mit der Unbeholfenheit der Innungspreffe konkurrieren?

Aus gegnerischen Organisationen.

Die „Christlichen“ als Lohndrücker. In Nummer 11 veröffentlicht „Der Proletarier“, das Organ des freien Fabrikarbeiterverbandes, einen Artikel über die Arbeitsbedingungen in der Margarineindustrie. Bei der Gegenüberstellung der Löhne im Rheinland, wo die Organisierten fast ausnahmslos dem „christlichen“ Industrieverbande angehören und Hamburg und Schleswig-Holstein, dem Einflußgebiet des freien Verbandes, ergab sich im Rheinland bei einer viel längeren Arbeitszeit ein ganz erheblich niedrigerer Durchschnittslohn. „Der Proletarier“ kommt zu folgender Schlußfolgerung:

„Der christliche Nahrungsmittelarbeiterverband, dem die Rheinländer Margarinearbeiter, soweit sie überhaupt organisiert sind, in ihrer Mehrheit angehören, hat weder die Absicht, noch die Kraft, den Unternehmern ausreichende Zugeständnisse abzurufen. Wären die 500 Organisierten im Verbande der Fabrikarbeiter, so wären die Verhältnisse zweifellos andere. Es ist bedauerlich, daß dieses Zentrum der Industrie mit seinen Löhnen so weit hinter dem übrigen Deutschland zurückbleibt und dadurch als Hemmschuh für die Gesamtheit der Arbeiter wirkt. Es wird hohe Zeit, daß die Margarinearbeiter des Rheinlandes aufwachen und sich nicht nur organisieren, sondern sich auch da organisieren, wo ihnen eine einschiedene und wirksame Vertretung ihrer Interessen gewährleistet ist: im Verband der Fabrikarbeiter Deutschlands.“

Für die schwarzen Drahtzieher in Düsseldorf wird es nicht angenehm sein, wenn sie auch vom Fabrikarbeiterverband bestätigt bekommen, daß ihre Zersplitterungstaktik zur noch größeren Verelendung der Arbeiter führt.

Polizei und Gerichte.

Wie es gemacht wird! Eine seltsame Nötigungsaffäre auf einem Tanzsaale beschäftigte in letzter Instanz das Dresdner Oberlandesgericht. Ende vorigen Jahres war in verschiedenen Schokoladenfabriken Dresdens ein Streit zwecks Verbesserung der Arbeitsverhältnisse ausgebrochen. Zwischen Streikenden und Arbeitenden kam es gelegentlich einer öffentlichen Ballmusik im „Dianaaal“ am Sonntag, 22. November v. J., zu Reibereien. Die beiden bei Hartwig & Vogel beschäftigten Arbeiterinnen Büttner und Paul, die sich dem Streik nicht anschließen hatten, befanden sich neben einer Anzahl streikender Schokoladenarbeiterinnen und -arbeiter unter den Gästen des Tanzsaales und erregten den Unwillen der Streikenden. Sie wurden umringt, „Streikbrecher“ genannt und schließlich aus dem Saale hinausgedrängt. Auf diese Zwischenfälle hin stellten die beiden Arbeiterinnen Strafantrag wegen Beleidigung gegen den Zimmermann Klein, den Schlosser Kuschke und die Arbeiterin Blau, zogen aber diesen Antrag vor der Verhandlung vor dem Schöffengericht wieder retour. Die Staatsanwaltschaft glaubte aber, die Sache im öffentlichen Interesse weiter verfolgen zu müssen und destillierte ein Vergehen gegen § 153 der Gewerbeordnung aus der Affäre (1). Schöffengericht wie Landgericht erkannten demgemäß und verurteilten Klein zu drei Wochen sowie die Blau zu einer Woche Gefängnis (1), während Kuschke mit drei Tagen Gefäng-

davontan. Sämtliche Angeklagte legten gegen die Verurteilung Revision beim Oberlandesgericht ein und erklärten, daß es nicht zulässig sei, nachdem der Strafantrag zurückgezogen worden sei, ein neues Verfahren einzuleiten. Das Rechtsmittel wurde kostenpflichtig verworfen. Das Revisionsgericht führte ungefähr folgendes aus: In der Hauptsache werde, abgesehen von unzulässigen prozessualen Einwendungen, die Heranziehung von § 153 der Gewerbeordnung gerügt. Es sei aber festgestellt worden, daß die Ehrenfränkungen begangen worden seien, und zwar in der Absicht, die beiden Arbeiterinnen an der Teilnahme zum Streik zu bewegen. Ob das angewendete Mittel geeignet sei oder nicht, sei nebensächlich; es komme lediglich auf die Absicht an (1).

Die Verurteilten sind also gegen den Willen der angeklagten Beleidigten und Genötigten bestraft worden! Klassenjustiz ist das natürlich nicht.

Internationales.

Zuzug nach Ungarn ist nach wie vor streng fernzuhalten! Unsere dortigen Kollegen stehen immer noch in einem schweren Kampfe um ihr Koalitionsrecht und bitten dringend die Arbeitsräder aller Länder, sie durch Fernhaltung jeglichen Zuzuges zu unterstützen. Wir werden in der nächsten Nummer einen ausführlichen Bericht über den jetzigen Stand der Bewegung bringen können.

Wirtschaftliche Rundschau.

Nach den vorliegenden Berichten hat ebenfalls im März die Wirtschaftslage eine weitere Besserung aufzuweisen. Die Einnahmen aus dem Güterverkehr der deutschen Eisenbahnen betragen M 168 829 963; gegenüber dem gleichen Monat im Vorjahre sind das M 9 695 463 mehr. Die Steigerung bedeutet eine Mehreinnahme von M 142 oder 4,86 pZt. auf einen Kilometer. Ueber die Lage des Arbeitsmarktes wird von einer allgemeinen Besserung berichtet. Nach den Berichten der Krankenkassen war die Zunahme der versicherungspflichtigen Mitglieder höher als im entsprechenden Monat des Vorjahres. Gegenüber dem Jahresbeginn ist der Beschäftigungsgrad, wenn man den Bestand am 1. Januar 1912 gleich 100 setzt, bei beiden Geschlechtern auf 103 gestiegen. Nach den Berichten der Jahverbände waren am Ende des Monats 1,6 v. S. arbeitslos, gegenüber 2,6 im Vormonat und 1,9 Ende März 1911. Der große Bergarbeiterstreik im Ruhrgebiet konnte demnach infolge seiner kurzen Dauer nicht die einschneidende Nachwirkung auf die übrigen Berufe ausüben.

Von der Reis-, Biskuit- und Waffelfabrikation wird über normalen Geschäftsgang berichtet. Auch in der Schokoladen- und Zuderwarenindustrie wurde infolge des Ostergeschäftes teilweise mit verstärktem Personal oder mit verlängerter Arbeitszeit gearbeitet.

Der Geldmarkt zeigte ungewöhnliche Verhältnisse in den bisher abgelaufenen Monaten des Jahres. Die Bank von England setzte bereits am 8. Februar ihre Diskontrate von 4 auf 3½ pZt. herab, während die deutsche Reichsbank noch immer auf ihrem Diskontsatz von 5 pZt. stehen bleibt. Ob nunmehr die deutsche Reichsbank mit Diskontermäßigungen vorgehen wird, um so die starke Spannung zwischen dem offiziellen deutschen und englischen Diskontsatz etwas zu vermindern, bleibt abzuwarten. Inzwischen läßt sich, nach der Bewegung des Privatdiskonts zu schließen, eine weitere Erleichterung des Geldmarktes in Aussicht nehmen.

Die Preise für Rohprodukte befanden sich im Berichtsmonat in ständiger Aufwärtsbewegung. Es mutet einem sonderbar an, wenn trotz dieser Tatsache anlässlich einer Interpellation der sozialdemokratischen Fraktion beim Zusammentritt des Reichstages der Finanzminister Bermuth am 22. Februar folgende Behauptung aufstellen konnte:

Ich finde nicht, daß die Interpellation in eine besonders glückliche Zeit fällt; denn wir sehen gerade gegenwärtig ein Sinken der Preise fast auf allen Gebieten der landwirtschaftlichen Erzeugung. Wenn Sie gütigst einmal die Preisbildung an der Berliner Börse verfolgen wollen, so werden Sie fast durchweg sehen, daß in den letzten Wochen, teilweise in den letzten Tagen, die Preise erheblich nachgelassen haben.

Vergleichen wir jedoch die Berliner Börsenpreise, dann sehen wir, daß von der Ministerbank aus glatt die Unwahrheit gesagt wurde. Es kostete pro Tonne in Mark:

	Weizen	Roggen
Anfang Januar	205	185
Anfang Februar	211	192
Anfang März	208	186
Mitte März	210	186
Anfang April	215	186

Innerhalb des ersten Vierteljahres ist die Tonne Weizen um M 10 gestiegen, dagegen blieb Roggen auf derselben Preisstufe. Trotzdem behauptet der Finanzminister, daß in den letzten Wochen, teilweise in den letzten Tagen, die Preise erheblich nachgelassen haben. Mag sein, daß die Spekulation sofort eine Preisermäßigung eintreten ließen, als sie von der sozialdemokratischen Interpellation erfuhren, weil in auffälliger Weise die Preisreduzierung just in diese Zeit fiel. Selbst dann bleibt aber noch die Tatsache bestehen, daß die Preise gegenüber dem Jahresanfang bedeutend höher sind. Obgleich die vorjährige Ernte als glanzend zu bezeichnen ist und hinzukommt, daß das Getreide von ganz außergewöhnlicher Qualität ist, haben wir jetzt schon eine beträchtliche Steigerung der Preise vor uns. Die gute Ernte wird auch von der Berliner Handelskammer bestätigt, die in ihrem Jahresbericht schrieb: „Weizen und Roggen waren in kräftiger Verfassung aus dem milden Winter gekommen, sie besaßen die notwendigen Eigenschaften, um die Dürre zu überleben, und das Klima während der Reife und Einheimung verschaffte ihnen Qualitäten, wie man sie in gleicher Vorzüglichkeit sonst nur in exotischen Ländern zu gewinnen pflegt.“ Wie in Deutschland, so ist auch die Weltweite reichlich ausgefallen. Die Preissteigerung ist also auf andere Ursachen zurück-

zuführen. Diese bestehen darin, daß infolge des Falles auf Futtermittel, wie Hafer, Gerste, Mais usw., der deutsche Bauer gezwungen ist, Roggen verfüttern zu müssen, weil dieser sogar im Preis billiger ist. Dann kommt in Betracht das System der Einfuhrscheine, wonach eine Prämie auf die Ausfuhr von Getreide bezahlt wird. Und alle diese famosen Einrichtungen in Preußen-Deutschland halfen mit, daß recht bald die Getreidevorräte in Deutschland erschöpft wurden und eine rapide Steigerung um sich greifen mußte. Wenn auch durch die Erhöhung der Getreidepreise die Verteuerung des Mehles noch nicht in dem Maße erfolgte, so wird dieses sicher eintreten, sobald die Mehlvorräte aufgebraucht sind. Dann wird die Erhöhung der Brotpreise auf dem Fuße folgen.

Zucker ist im Preise gegen den Vormonat infolge des Ausganges der Brüsseler Konvention gesunken. Alte Ernte ging um 65 s und neue um 25 s pro 50 kg zurück. Eine weitere Preisermäßigung wird sicher in der Folgezeit noch eintreten. Immerhin stehen aber die Preise gegenüber dem Parallelmonat des Vorjahres um fast M 5 noch höher. Nach den Magdeburger Marktnotierungen stieg Melis pro 50 kg von M 18,37 im Jahre 1907 auf M 22,39 im Vorjahre, was gleichbedeutend ist mit einer durchschnittlichen Steigerung von M 4.

Die Kakaopreise sind gegen das Vorjahr etwas zurückgegangen. Hamburg notierte im März 1911 pro 50 kg Ara M 47, Bahia M 49, Arriba M 58; im Berichtsmonat: Ara M 46, Bahia M 50, Arriba M 54.

Nach den ganzen Vorgängen, die sich auf dem Warenmarkt abspielten, ist in den kommenden Monaten sicher damit zu rechnen, daß die Preise enorm in die Höhe geschraubt werden. Der Leidtragende wird in allen Fällen der Arbeiter sein, der die Beche für dieses unverantwortliche Vorgehen, dem die Regierung mit beschränkter Armen zuseht, bezahlen muß. Die Folge davon ist der wirtschaftliche Kampf mit dem Unternehmertum, und die letzten Wochen zeigten auch, daß sich die Arbeiter durch nichts einschüchtern lassen, sondern kraftvoll den Kampf zur Verbesserung ihrer Lebenshaltung aufnehmen.

Gewerkschaftliche Rundschau.

Der Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter im Jahre 1911. Die Zahl der Mitglieder stieg von 39 262 auf 47 376. Das größte Kontingent der Mitglieder stellen die Gasarbeiter mit 14 979. Im Berichtsjahre ist erstmalig die Million an Einnahmen nicht bloß erreicht, sondern überschritten worden. M 1 023 516 Einnahmen stehen M 838 189 Ausgaben gegenüber. Der Vermögensbestand beträgt insgesamt M 652 521 oder pro Mitglied M 15,23 gegenüber M 13,29 im Vorjahr. Die Zahl der Lohnbewegungen erreichte den höchsten Stand seit Bestehen des Verbandes, sie belief sich auf 375 in 148 Orten für 1150 Betriebe mit 135 120 Beschäftigten. In elf Fällen war es möglich, die verbesserten Bestimmungen durch Tarifverträge festzulegen. Allgemein verliefen die Lohnbewegungen ohne Arbeitsinstellung; von 375 Lohnbewegungen waren nur drei Angriffsstreiks, zwei Abwehrstreiks und drei Aussperrungen. Die Kämpfe der Gemeindegewerkschaften haben jedenfalls gezeigt, daß sich die Gemeindegewerkschaften der auf ihnen ruhenden Verantwortung bei Anwendung des schärfsten Mittels im wirtschaftlichen Kampfe voll bewußt sind. Aus dem geringen Vorkommen von Streiks und Aussperrungen darf jedoch keineswegs gefolgert werden, daß man dieses Mittels überhaupt entzaten könnte. Es bedarf daher in Zukunft noch weiterer Stärkung dieser Organisation, um den Forderungen der städtischen Arbeiter Geltung verschaffen zu können.

Politische Rundschau.

Aus dem Reichstage. Die umfassende Wehrevorlage, welche dem deutschen Volke die schon jetzt unerträglichen Lasten noch bedeutend vergrößern soll, kam in den letzten Tagen zur Verhandlung und Genosse Dr. Gradnauer legte als erster Redner den prinzipiell ablehnenden Standpunkt der Sozialdemokraten klar. Er ging davon aus, daß schon in der ersten Lesung und in der Kommission die große Mehrheit des Hauses sich bereit gezeigt habe, die Vorlage zu bewilligen, obgleich daran gar kein Gedanke ist, daß ein genügend finanziertes Fundament errichtet worden sei. Die vertraulichen Mitteilungen in der Kommission, durch die die Notwendigkeit der Vorlage begründet werden sollte, hätten gar keine Neuigkeiten gebracht; man habe nur schwarz in schwarz gemalt und versucht, die Stärke des deutschen Heeres zu verkleinern. Die Frage einer Verständigung mit England sei von den bürgerlichen maßgebenden Parteien in der Kommission nicht mit dem Ernst behandelt worden, wie sie es verdiente. Ein Zentrumsredner habe gemeint, es habe gar keinen Zweck, darüber zu reden. Das Zentrum sei überhaupt eine reine Militär- und Regierungspartei geworden und habe nur dort geringe Abstriche gemacht, wo sie der Militärverwaltung nicht wehe täten. 850 Millionen Mark neue Ausgaben erwachsen aus der Vorlage für die nächsten fünf Jahre! Dieselben Parteien, die diese Summen bewilligen wollen, haben sonst die größten Bedenken, wenn Reformen im Interesse des Volkes verlangt werden. Gradnauer ging dann noch näher auf unsere Forderungen einer kürzeren Dienstzeit für die Infanterie und die Kavallerie ein und zeigte an dem Beispiele Japans, daß auch ohne Drill die Mannschaften kriegsfähig ausgebildet werden können.

Die Redner der bürgerlichen Parteien faßten sich so knapp wie möglich; sie wendeten sich zuerst in der Hauptsache gegen die von den Sozialdemokraten geforderte Verkürzung der Dienstzeit als zurzeit noch zu weitgehend. Immerhin hat das langjährige Drängen des Volkes doch dahin geführt, daß das Zentrum und die Freisinnigen eine Denkschrift für die Kosten der Einführung der einjährigen Dienstzeit bei der Infanterie und der zweijährigen bei den berittenen Truppen verlangten. Der Vertreter der Volkspartei war aber schon so von Surrapatriotismus besessen, daß er die geforderte neue Verkürzung auf das lebhafteste begrüßte und der Herr Gans-Elder von Putzky verstieg sich namens der Konservativen gar zu der Behauptung, daß die Regierung nicht zu viel,

sondern zu wenig gefordert habe! Nur der Vertreter der Polen erklärte, daß seine Partei die neue Vorlage nicht für notwendig halte und sie somit ablehne.

In der weiteren Beratung vertrat den Standpunkt der Sozialdemokraten nochmals der Genosse Stücken, der besonders die Gefinnungsschnüffelei in der Armee kritisierte, deren Sitz in den Bezirkskommandos zu suchen wäre. Er brandmarkte dann die Bevorzugung des Adels und wies auf die vielen Sinekuren hin, die für Gouverneure, Adjutanten usw. geschaffen worden sind; ferner wies er eindringlich auf die Reformbedürftigkeit des Militärstrafgesetzbuches hin. Wenn Militär Richter so draconische Strafen verhängen müßten, wie es heute meist geschieht, so sei das Gesetz schleunigst zu ändern. Der Militarismus bilde nicht nur eine große Gefahr für den Frieden, sondern auch eine große Gefahr für das deutsche Volk, wie man jetzt wieder bei dem Streik im Ruhrrevier gesehen habe.

Nachdem der Freisinnige Gothein sich noch gegen den Zwang der Soldaten zum Kirchenbesuch ausgesprochen und weiter die für ganz Deutschland so blamable Maßregelung des Professors Dr. Czerny — eines berühmten Sanitäts-offiziers — angeführt hatte, verteidigte der Kriegsminister natürlich alle Maßnahmen der Militärverwaltung; neben andern auch, unter dem Beifall der Rechten, den Fall, daß man einen jüdischen Einjährigen trotz persönlicher Qualifikation nicht zum Reserveoffizier gemacht hat, weil seine Schwester früher mit Giern handelte, jetzt ein Sprechheilinstitut für Stotterer hat und sich wegen „dieses zweifelhaften Gewerbes“ nicht ganz der allgemeinen Achtung zu erfreuen habe!!!

In der weiteren Spezialberatung nahmen noch der Genosse Schulz und bei der Debatte über die Duellfrage der Genosse Lebour das Wort. Durch die bekannte Provokation des Kriegsministers ist in der Duellfrage ja auch bei dem Zentrum der Widerpruchsgeist lebhafter geworden und hat in der Budgetkommission zur Annahme einer Resolution geführt, die eine Beseitigung des Duells fordert; die Gegensätze der Weltanschauungen plägen bei diesem Punkte aufeinander.

In der Abstimmung wird der Teil der Resolution, der den Reichskanzler auffordert, das Duell und den Zwang zum Duell zu beseitigen, gegen die Stimmen der Rechten angenommen. Der weitere Teil, der sich auf die Durchführung der Kabinettsorder von 1897 bezieht und eine Reihe von Vorschlägen zur Einschränkung der Duelle macht, wird angenommen gegen die Stimmen der äußersten Linken und der äußersten Rechten. Diese Konstellation bei der Abstimmung ruft im Hause allgemeine Heiterkeit hervor. Die verlangte Aenderung des Militärstrafgesetzbuches wird angenommen gegen die Stimmen der Rechten und der Nationalliberalen. Schließlich wird ein Zusatzantrag der Sozialdemokraten, wonach kein Offizier, der ein Duell ablehnt, deshalb aus dem Heere entlassen werden darf, angenommen. Zur Mehrheit gehören die Sozialdemokraten, die Fortschrittler, ein Teil des Zentrums, die Polen und die Wirtschaftliche Vereinigung. Hierauf wird eine Resolution Dr. Spahn (Z.) angenommen, die verlangt, daß die Heeresverwaltung bei Vergeltung der Verletzung oder Herstellung von Bedarfsartikeln tunlichst die Vereinigungen von Heimarbeitern bevorzugt. Gleichfalls angenommen wird eine zweite Resolution Dr. Spahn, nach der bei Anfertigung von Bekleidungsstücken für die Heeresverwaltung die selbständigen Handwerkermeister, Handwerkergenossenschaften und Innungen besonders berücksichtigt werden sollen. Ein Antrag Abrecht (SD.), der auch die Berücksichtigung der Arbeitergenossenschaften fordert, wird gegen die Stimmen der Linken abgelehnt.

Die Debatten über den Militäretat wurden zu Beginn einer Sitzung erst einmal durch einige „kurze Anfragen“ unterbrochen. Dr. Franke (SD.) fragte, ob Holland sich geweigert hat, in Verhandlungen über die Schiffabgaben einzutreten, und Fischer (SD.) wollte wissen, ob bei der demnächst zusammentretenden internationalen Schiffahrtskonferenz auch Vertreter der Schiffleute zu den Verhandlungen zugezogen werden sollen. Die Art der Beantwortung durch Regierungsvertreter zeigte nur zu deutlich, wie unwillkommen ihnen solche Anfragen sind. Auf die erste Frage wurde eine Antwort wiederholt verweigert, und die Antwort auf die zweite lautete ablehnend; als Fischer fragte, ob wenigstens Schiffleute zu den Beratungen hinzugezogen werden sollen, wenn dies von Seiten anderer Staaten geschieht, hieß es auch hier mit kühlender Reserve: „Ich habe meiner vorigen Erklärung nichts hinzuzufügen!“

In der weiteren Beratung des Militäretats ging Genosse Liebknecht noch ausführlich auf die Wünsche der Unterbeamten und der Werkstättenarbeiter ein.

Die zweite Beratung des Marineetats, die nun folgte, verlief, wie vorauszu sehen war, auch ohne besondere Unannehmlichkeiten für den Staatssekretär v. Tirpitz. Außer den Sozialdemokraten, die die Vorlage und die Verwaltungspraxis der Marinebehörden gründlich kritisierten, gaben nur einige Vertreter der bürgerlichen Linken bescheidene Anregungen. Mit der Annahme verschiedener Resolutionen, betreffend Verhältniswahl zu den Arbeiter-schiffen und den Betriebskrankenkassen, war dieser Etat erledigt, und schließlich wurde nach kurzer Debatte, die in der Hauptsache wieder bloß von unsern Genossen bestritten werden mußte, auch der Etat von Rauchschau genehmigt.

Die Sitzung am 17. Mai gestaltete sich zu einer der denkwürdigsten im Deutschen Reichstage; auf der Tagesordnung stand der Etat des Reichskanzlers. Bevor in die Beratung eingetreten wurde, stellte nämlich ein Welsche die Anfrage an den Reichskanzler, ob ihm der authentische Wortlaut der Straßburger Rede des Kaisers bekannt sei und was er dazu zu sagen habe. Wilhelm II. hat bekanntlich in Straßburg durch eine Tischede, die sicher nicht launig genannt werden kann — unsere Leser werden das nähere aus der Tagespresse kennen — bewiesen, daß bei ihm die Sprache nicht dazu dient, die Gedanken zu verbergen. Dieser Grundsatz der Diplomatie existiert für ihn nicht. Daß wäre ja nur zu begrüßen, wenn er dabei nicht so oft in die unheilvollsten Widersprüche mit den Ansichten der Mehrheit „seines“ Volkes geriete und deshalb eben so oft schon schwere Konflikte heraufbeschworen hätte. Diesmal machte er seinem Herzen durch die Bemerkung Luft, die Reichsländer sollten ihn einmal von einer andern Seite kennen lernen; die dort erst kürzlich geschaffene Verfassung

—* Anzeigen. *

werde er in Scherben schlagen und die Reichslande zu einer preußischen Provinz machen. Und warum? Weil die dorrige gesetzgebende Körperschaft Beschlüsse fasste, die ihm nicht gefallen. Sie hat ihm eine Jagd entzogen, weil er sie noch nie benutzt hat, hat einen Gnadenfonds gestrichen und hat schließlich gemißbilligt, daß man einen gewerblichen Betrieb in Grafenstaden bloß deshalb seitens der preußischen Regierung boykottiert, weil der Direktor des Betriebes angeblich etwas französischfreundlich ist.

Der Reichskanzler erklärte zunächst, die Antwort auf die Anfrage bei den Verhandlungen über seinen Etat geben zu wollen und hat sie ja dann auch später dahin gegeben, daß er die Worte Wilhelms abzumildern suchte und als treuer Friebolin seines Herrn, „den er bedenken werde, solange er auf seinem Platze stehe“, die Erregung des Kaisers als in den Tatsachen gerechtfertigt hinstellen wollte. Aber vorher hatte als erster Etatredner der Genosse Scheidemann die innere Politikkführung des Reichskanzlers eingehend beleuchtet und besonders schneidend gebrandmarkt, daß dieser das königliche Versprechen betreffs der Wahlreform in Preußen noch nicht eingelöst habe, und hatte weiter die verfassungswidrige Drohung des Kaisers, Elsaß-Lothringen zu verpreußen, scharf verurteilt. Dabei meinte er, daß es sehr bezeichnend für Preußen wäre, wenn der Kaiser selbst es als eine Strafe für einen Bundesstaat hinstellt, in Preußen einberleibt zu werden. In der Tat sei es eine schwere Strafe, da ja den Elsaß-Lothringern dann das bürgerliche Ehrenrecht des allgemeinen Wahlrechts aberkannt werde. Er verglich Preußen mit Sibirien.

Der Reichskanzler sah in diesen Bemerkungen eine so schwere Kränkung Preußens, daß er unter dem tobensten Beifall der Rechten sich mit dem ganzen Troß seiner Geheimräte und den Bundesratsmitgliedern aus dem Verhandlungssaal drückte und erst wieder erschien, als der Präsident sich unbegreiflicher Weise dazu hergegeben hatte, Scheidemann nachträglich einen Ordnungsruf für seine zutreffenden Ausführungen zu erteilen. Scheidemann hat sich dadurch allerdings nicht abhalten lassen, auch weiter in vorzüglicher Weise zu sagen, was ist.

Es ist charakteristisch für den politischen Verfall der bürgerlichen Linken, daß sie in der weiteren Debatte fast vollständig verlagte und sich nicht einmal mehr zu einem energischen Protest in Worten gegen einen angebrohten Bruch der Verfassung zu Wehr jeder Irgegendwelche Tat traut man ihr ja sowieso nicht zu.

Allgemeine Rundschau.

Der preußische Landtag hat es in der Tat darauf abgesehen, sich unsterbliche Lorbeeren im Kampfe gegen seine eigenen Mitglieder zu holen. Es hat sich gezeigt, daß der Präsident v. Gröffa noch an demselben Tage, an dem er die Abgeordneten Borchardt und Leinert durch die Polizei gewaltsam hindern ließ, ihr Mandat zu erfüllen, gegen beide auch Strafantrag wegen Hausfriedensbruch gestellt hat! Und wirklich hat die Staatsanwaltschaft durch das Justizministerium schon die Genehmigung zur Strafverfolgung bei dem Landtage beantragt und die Geschäftsordnungskommission dieser würdigen Körperschaft steht so stramm preußisch hinter ihrem Präsidenten, daß sie dem Plenum empfehlen will, die Strafverfolgung zu gestatten. Es ist also nicht daran zu zweifeln, daß man Borchardt und Leinert noch auf die Anklagebank dafür schleppt, daß sie sich nicht hindern lassen wollten, ihren verfassungsgemäßen Verpflichtungen nachzukommen. Uns soll es nunmehr tatsächlich wundern, wenn sie beide nicht auch von allen Instanzen unserer berühmten deutschen Rechtspflege verurteilt werden! Die Forderung des freien Wahlrechts für Preußen kann ja nicht wirksamer unterstützt werden, aber es ist doch ein recht beschämendes Gefühl, zu wissen, daß die ganze gefittete Welt auf Preußen mit dem Finger weist.

Eine vergleichende Analyse von Schokolade, Pilsener Bier und Rindfleisch.

Nach Dr. Paul Jeserich (veredelter Handelschemiker).

Table with 2 columns: Item and Weight/Value. Includes 1 kg Pilsener Urquell and 1 kg Rindfleisch with various chemical and nutritional components.

Table with 2 columns: Item and Weight/Value. Includes 1 kg ff. Dessert-Schokolade with various chemical and nutritional components.

Die „Nährkraft“ des Bieres, mit der sich so viele zur Selbstentwürdigung ihres immerwährenden großen Durstes zu trösten wissen, wird durch obigen Vergleich in das rechte Licht gerückt. Es gibt leider auch noch eine große Zahl Angehörige unseres Berufes, die sich um die Nährwertigkeiten der Schokolade bedeutend weniger kümmern als um den Alkoholgehalt irgendeines sogenannten Biers!

Ein wahres Hundeleben! Wie mancher schon hat seinem Mißmut über des Lebens Misere durch obigen Ausruf beredten Ausdruck gegeben, ohne dabei zu bedenken, welche Beleidigung er dem „modernen“ Hunde angedeihen läßt. Denn das Leben aller Proletarier ist tausendmal

schlechter als das der Hunde, denen vor kurzem die amerikanische Millionärin A. J. Holland ein — pardon — Festessen gab. Zu Ehren ihres Befreier Hundchens gab diese moderne Eva im Neuperker Vanderbilt-Hotel ein Bankett, zu dem acht andere Befreier Hundchens mit ihren Herrinnen Einladungen erhalten hatten. Die Tafel war nach chinesischer Art ausgeschmückt und eine chinesische Kapelle spielte seltsame Weisen auf. Neben jeder Dame saß ein Hundchen an der Tafel, dem auf silbernen Schüsseln allerlei Lederbissen, die der Hundeseele teuer sind, serviert wurden. Von gebratenen Hühnern wurden ihnen nur die zarten Brüste aufgeschnitten. Jeder Hund erhielt als Andenken ein silbernes Halsband, auf dem sein Name eingraviert war.

Die Ueberreste des Hundemahles aber werden wahrscheinlich von Arbeitslosen, Frauen und Kindern aus den Abfalltonnen des Hotels herausgefischt worden sein, um als hochwillkommener Lederbissen verzehrt zu werden. Eine wirklich gerechte Weltordnung!

Literarisches.

Mit Rucksack und Wanderstab. Unter diesem Titel erschien soeben eine von Jürgen Brand verfasste Broschüre, die von der Zentralstelle für die arbeitende Jugend Deutschlands herausgegeben ist.

Die Schrift handelt vom Jugendwandern, das gegenwärtig so recht im Schwange ist. Aber sie handelt von einer besonderen Art des Wanderns.

Die Wanderungen, die von der arbeitenden Jugend unternommen werden, sollen der körperlichen Erholung und der geistigen Erfrischung dienen. Dazu bedarf es des vernünftigen Wanderns. Vernünftiges Wandern aber ist eine Kunst, die gelernt sein will. In diese Kunst die arbeitende Jugend einzuführen, ist der Zweck der Schrift.

Ihr Erscheinen dürfte besonders von den Funktionären der proletarischen Jugendbewegung begrüßt werden, deren Aufgabe es ist, kleine und große Wanderungen zu veranstalten. Die Broschüre enthält eine Fülle praktischer Winke und Ratsschläge für alle die Arbeiter, die die Organisation und die Leitung einer Wanderung sowie die Ausrüstung der Wanderer erheischen.

Im Interesse der Förderung vernünftiger Jugendwanderungen wäre zu wünschen, daß die kleine Schrift in die Hände der arbeitenden Jugend bringe. Dafür sollten unsere Jugendausschüsse Sorge tragen.

Die Broschüre kostet 20 ¢ und ist durch alle Buchhandlungen und Expeditionen sowie direkt vom Verlag Buchhandlung Vorwärts, Paul Singer & Co., Berlin SW 68, zu beziehen.

Achtung!

Alle für Nr. 22 unseres Organs bestimmten Einsendungen müssen des Pfingstfestes wegen Sonnabend, 25. Mai, vorm. 10 Uhr, in unsern Händen sein. Die Redaktion.

Liedertafel „Amicitia-Concordia“ der vereinigten Bäcker Hamburgs von 1886 (M. d. A.-S.-B.)

Vereinslokal: J. Eickelberg, Kl. Rosenstr. 16, Ecke Paulstrasse.

Am ersten Pfingsttage:

Gr. Lusttour nach Blankenese

„Johannisburg“ (Inhaber: Wichhorst).

Daselbst: Gemeinschaftliches Kaffeetrinken, ohne Kuchen à Person 40 ¢, Kinder 20 ¢; Preisregeln (1. Preis M. 25 in bar); Verlosung von Torten, Kuchen und Bonbons (à Los 10 ¢) sowie Ball. — Im Garten: Gesangsvorträge und Konzert.

Abfahrt von den St. Pauli-Landungsbrücken, Brücke 5, mit den Dampfzügen „Adolph Woermann“ und „Harmonie“ der H.-D.-A.-G. präzise 2 Uhr nachmittags bis Station Dockenhuden, Rückfahrt 11 1/2 Uhr und 12 1/2 Uhr nachts. Nachzügler können das Lokal bequem erreichen, da es direkt an der Endstation der Straßenbahn und 5 Minuten vom Bahnhof Blankenese der Vorortbahn entfernt liegt.

Herren- wie Damen-Karten à 1 Mark (Kinder sind frei) sind bei den Mitgliedern und im Bureau des Bäckerverbandes, Besenbinderhof 68, 2. Et., zu haben.

Zu recht zahlreicher Beteiligung ladet ein

[M. 20]

Der Vorstand.

Mitglieder- bzw. öffentliche Versammlungen.

(Wo nichts Besonderes bemerkt, bezieht sich die Zeitangabe auf die Nachmittags- oder Abendstunden.)

Sonntag, 26. Mai:

Alten: Vorm. 10 Uhr im Gasthaus „Zum Hirsch“. — Bargteuth: Im Restaurant Brey, Kirchgasse. — Chemnitz: 3 Uhr, „Zur Sängerkloge“, Logenstr. — Hennigsdorf: 4 Uhr bei Lehmann. — Landsberg a. d. W.: 2 Uhr bei Daber, Moltkepl. — Lüneburg: 3 Uhr bei Th. Ball, Sülztor. — Rellingen-Wilhelmshaven: 3 Uhr bei Buddenberg, Rellingen, Peterstraße.

Dienstag, 28. Mai:

Straubing: 1 1/2 Uhr, „Bamberger Hof“, Seminarstraße.

Mittwoch, 29. Mai:

Hamburg-Altona (Seefahrende): 8 Uhr bei Pfeifer, St. Pauli, Silberstraße 15. — Kiel: 4 Uhr im Gewerkschaftshaus, Fährstraße.

Donnerstag, 30. Mai:

Ohlingen: 8 Uhr, „Zur neuen Welt“, Milchstr. 5. — Mannheim: 3 Uhr im Gewerkschaftshaus, F 4, 8. — Stuttgart (Bäcker): 3 Uhr in der „Wapserhalle“ Christophstraße 24; (Konditoren): 8 Uhr in der „Wapserhalle“, Christophstr. 24.

Freitag, 1. Juni:

Cassel (Fabrikbranche): 8 Uhr bei Düster, Leipziger Straße. — Freiburg i. Br. (Sektion II): In der „Leistungstube“, Hummelstraße. — London: 8 Uhr, Public House

„King and Queen“, Foley Street, Ecke Cleveland Street, London W.

Sonntag, 2. Juni:

Apothek: Vorm. 10 Uhr im Gewerkschaftshaus. — Brandenburg: Vorm. 11 Uhr, „Deutsches Haus“, Steinstraße 32. — Coburg: 3 Uhr im Restaurant „Neue Welt“. — Cottbus: 3 Uhr bei Liesl, Schloßkirchstr. 12. — Crefeld: Vorm. 11 Uhr „Zum alten Museum“, Karlsplatz. — Dortmund: 3 Uhr im Gewerkschaftshaus, Lessingstraße. — Duisburg: Vorm. 10 1/2 Uhr im „Bienenhaus“, Friedrich-Wilhelm-Platz. — Düsseldorf: Vorm. 11 Uhr im Volkshaus. — Flensburg: 2 Uhr in der „Nordertorhalle“. — Frankfurt a. d. O.: Im Gewerkschaftshaus, Oberstr. 51. — Geesthacht: 3 1/2 Uhr bei Ernst Otto, Herberge, Bergedorfer Straße. — Helmstedt: Bei Lehmann, Holzberg 7. — Hildesheim: Vorm. 10 Uhr im Gewerkschaftshaus, Goschenstr. 23. — Hof: Vorm. 10 Uhr, „Zur goldenen Gans“. — Limbach i. S.: 3 Uhr in der „Karlsburg“, Karlsstr. 14. — Luckenwalde: Im Gewerkschaftshaus, Weitzer Straße. — Lübeck: 3 Uhr im Gewerkschaftshaus, Johannisstr. 50. — Marktreidwitz: 2 Uhr bei Göh, Schreinersberg. — Meuselwitz: 3 Uhr, „Zum deutschen Kaiser“. — Rostock: 2 1/2 Uhr, Beguinenberg 10. — Schmolln i. S.: 2 Uhr in der „Germania“, Grimmitzhauser Straße. — Suhl: 3 Uhr in Dombergs „Anstalt“. — Tangermünde: 3 Uhr im „Kaiserhof“, Lange Straße 47. — Thorn: 2 Uhr. — Ulm: 3 Uhr im Restaurant „Hohentwiel“. — Wegefall: 4 Uhr bei Brümmer, Gerhard-Rolfs-Straße 55. — Weßlar: 3 Uhr, „Zum Gattertafen“, Sylhöferstr. 5.

für die Redaktion verantwortlich: Felix Weidler, Hamburg, Besenbinderhof 57. — Verlag von O. Ullmann, Hamburg. — Druck: Hamburger Buchdruckerei und Verlagsanstalt Auer & Co. in Hamburg